



BERND OVERWIEN, KATHARINA SCHLEICH

ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW 2008

Auswertung von Gruppeninterviews
mit Jugendlichen zum Lernen im ZUKUNFTSCAMP
in Nordrhein-Westfalen und Berlin-Brandenburg





deine
Zukunft
bis! **du**

ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW 2008

Auswertung von Gruppeninterviews
mit Jugendlichen zum Lernen im ZUKUNFTSCAMP
in Nordrhein-Westfalen und Berlin-Brandenburg



Inhalt

Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse	4
Vorbemerkungen	6
Erfolge auf einen Blick	7
1. Zum Hintergrund des Projektes FUTURE NOW	8
1.1 Das ZUKUNFTSCAMP von FUTURE NOW	
1.2 Exkurs: Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung	
1.3 Zum Konzept des ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW	
1.3.1 Lernorte im Zusammenleben	
1.3.2 Kultur und Sport als Lernort	
1.3.3 Lernort Projektgruppenarbeit	
2. Methodisches Vorgehen	14
2.1 Zur Methode des Gruppeninterviews	
2.2 Zur Rolle des Interviewers	
2.3 Zum Ablauf des Gruppeninterviews	
2.4 Zur Auswertung der Gruppeninterviews	
3. Ergebnisse der Gruppeninterviews	18
3.1 Die Gruppe im ZUKUNFTSCAMP	
3.2 Gruppenerlebnis in Wohn- und Projektgruppe	
4. Arbeiten und Lernen im ZUKUNFTSCAMP	22
4.1 Selbstwirksamkeit	
4.2 Erlebte Stärken und Fähigkeiten, Erfahrungen mit eigenem Handeln	
5. Lernen im ZUKUNFTSCAMP	28
5.1 Lernen in Gruppen	
5.2 Unterschiede des Lernens im Camp im Vergleich zur Schule	
5.3 Lernen in der Projektarbeit	
6. Perspektiven und Beruf	36
6.1 Neue Ideen zur eigenen Zukunft und zu beruflichen Möglichkeiten, veränderter Blick auf die Schule	
6.2 Kennengelernte Berufe und Tätigkeitsbereiche, Veränderungen des Berufswunsches	
6.3 Praktische Erfahrungen, die auch bei der Berufswahl und Ausbildungsplatzsuche nützlich sein können	
7. Veränderungen in der Kommunikation	42
7.1 Veränderungen bei Einstellungen/Meinungen	
7.2 Veränderungen in der Schule	
8. Allgemeine Bewertung des Camps durch Teilnehmenden	46
8.1 Bereitschaft an den Follow-Ups teilzunehmen	
9. Bewertungen von außen durch Familie, Lehrer, Freunde usw.	48
Literatur	50

Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse

Ganz offensichtlich und bezogen auf die relative Kürze des ZUKUNFTSCAMPS auch immer wieder erstaunlich, fand dort ein bemerkenswerter Kompetenzerwerb auf verschiedenen Ebenen statt. Möglich wurde dies durch einen besonderen, methodisch vielfältigen Ansatz. Es wäre eine unzulässige Verkürzung, den Ansatz des ZUKUNFTSCAMPS als erlebnispädagogisch zu bezeichnen. Auch wenn es innerhalb der Pädagogik eine gewisse Distanz zu erlebnispädagogischen Ansätzen gibt, kann der folgenden Feststellung zugestimmt werden: »Erlebnisse sind herausragende Episoden im Strom der bewussten Wahrnehmung eigener Empfindungen und Gefühlszustände. Sinneseindrücke und ihre Verarbeitung (...) stimulieren und formen das Erlebnis. Zentral ist die emotionale Erregung (z.B. Freude, Angst, Zorn, Trauer. Zum Erlebnis wird ein Ereignis aber nicht zuletzt durch verstehendes Nachdenken über das Erleben und einen Ausdruck des Erlebnisses z.B. in Form von Erzählungen« (Nahrstedt 2004, S. 30f.). Solche hier angesprochenen Erlebnisse wurden hier im Rahmen ganzheitlicherer Vorgehensweisen eingebunden und pädagogisch professionell bearbeitet. Innerhalb des Konzeptes von FUTURE NOW und seiner Realisierung im ZUKUNFTSCAMP werden sie mit konkreten Inhalten verbunden, die Erfahrungen und Betroffenheiten auf verschiedenen Ebenen in den Gruppen aufgefangen und diskutiert. Insofern handelt es sich um einen Ansatz, der erlebnispädagogische Elemente aufnimmt, aber keineswegs beim Erleben stehen bleibt, der die gemachten Erfahrungen durch Inhalte einer Bildung für nachhaltige Entwicklung fundiert und hin zu berufsorientierenden Informationen und Reflexionen führt.

Die Ergebnisse zeigen, rekonstruiert aus der Perspektive der Jugendlichen, dass sie hier für ihre Biographien höchst relevante Lernprozesse realisieren konnten. In den Interviews erweist sich, dass der Begriff »Lernen« allerdings insgesamt ein negativ besetzter Begriff ist. Die Jugendlichen verbinden ihn mit Schule, nicht aber mit ihrem Kompetenzerwerb, ihren Erlebnissen im Camp. Mit anderen Begrifflichkeiten machen sie deutlich, dass sie sehr wohl viel gelernt haben. Die Äußerungen der Jugendlichen zeigen, dass neue Erfahrungen und Fähigkeiten gewon-

nen wurden bzw. Fähigkeiten zum Tragen gekommen sind, die ihnen im Vorfeld nicht bewusst waren. Die konzeptionell vorgesehenen Lern- und Erlebnisräume (Zusammenleben; Freizeitgestaltung; Projektgruppenarbeit) werden im Einzelnen unterschiedlich wahrgenommen und bewertet. So zeigt sich im Bereich des Zusammenlebens, dass »Gruppe« erst im Verlauf des Camps eine positive Konnotation erfährt. Insbesondere die Wohngruppe und der enge Bezug zu Teamern¹ als Wohngruppenleitern und einigen anderen Jugendlichen, ermöglichte es ihnen, Vertrauen aufzubauen und sich den anderen gegenüber zu öffnen. Wesentlich ist die Erfahrung, dass Vertrauen möglich ist und sie sich anderen Gleichaltrigen gegenüber zu öffnen in der Lage sind. Dies ist auf einer grundsätzlichen Ebene eine wichtige Lernerfahrung, die auf Teamfähigkeit und Kooperationsfähigkeit insgesamt hinweist. Das gegenseitige Unterstützen innerhalb der Wohngruppe stärkt aus der Perspektive der Jugendlichen das Selbstvertrauen und den Rückhalt in der Gruppe, eine Erfahrung die in der Schule vermisst wird. Ebenso verhält es sich mit Reibungen und diversen Konflikten, die unter den Jugendlichen im Zusammenleben entstanden. Offensichtlich führte die aktive Begleitung der Teamer im Rahmen eines Besprechens und Lösens von Konflikten dazu, dass die Jugendlichen Offenheit und selbstinitiiertes Konfliktlösen über Kommunikation als Alternative etwa zu eher gewaltsamen »Lösungen« anerkennen und später im Camp auch von sich aus einfordern. Hier ist aus den Äußerungen der Jugendlichen auch deutlich ein Transfer des Lernens zu ersehen. So nehmen sich eine Reihe von ihnen explizit vor, Lehrern zukünftig respektvoller und weniger aggressiv gegenüber aufzutreten.

Das regelmäßig erlebte Plenum, welches ebenso einen Raum zur Lösung von Konflikten und für Ideen der Teilnehmenden darstellen sollte, wird nicht explizit von den Jugendlichen erwähnt. Gleichwohl schätzen sie die Campatmosphäre, in der sie sich frei äußern und darüber auch Selbstbestätigung und Selbstwirksamkeit erfahren konnten. Dabei spielen auch methodische Aspekte eine wichtige Rolle, etwa wenn auf kreative und gut begleitete Art und Weise mit den eigenen Biographien gearbeitet wird und nicht der in der Schule zumeist vorherrschende eher kognitiv-abstrakte Weg gewählt wird.

Auch die im Freizeitbereich als weniger geregelte, dennoch aber mit den Gruppenprozessen verbundene Zeit spielt bezo-

¹ Zur besseren Lesbarkeit verwenden wir hier die männliche Schreibweise. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer mit eingeschlossen.



gen auf Selbstwirksamkeitserfahrungen eine wesentliche Rolle, wie an vielen Stellen der Interviews erwähnt wird. Warming-ups und erlebnispädagogische Übungen in der Gruppe führten dazu, dass die Jugendlichen miteinander in Kontakt kamen, Vertrauen zueinander gewannen, Selbstvertrauen aufbauten, Stille und Unscheinbare aus ihrem Schneckenhaus heraus kamen und kreative, witzige Seiten zeigten, Freundschaften aufbauten und gemeinsam den Kontakt in der Freizeit suchten.

Wie so viele ungewohnte und bisher nicht erlebte Situationen waren auch gemeinsame Erlebnisse und Präsentationen der Projekte für die Jugendlichen oft zunächst »peinlich«, dann aber »cool«. Auch hier geht es in der Gruppenarbeit an konkreten Inhalten um Selbstwirksamkeit und darum, offen und selbstbewusst auf zunächst Fremde zugehen zu können. Die Jugendlichen konnten eigene Ideen einbringen, die dann auch berücksichtigt wurden, was von ihnen als bemerkenswert und ungewohnt angesehen wird, im Vergleich zu ihren schulischen Erfahrungen. Dabei spielten praktische Tätigkeiten wie Nähen oder das Catering fürs Abschlussfestival eine wichtige Rolle. Das praktische, experimentelle Lernen beeindruckt eine ganze Reihe der Jugendlichen sehr. Gleichzeitig ist es realitätsnah bezogen auf die Berufs- und Arbeitswelt. Viele äußern sich zur Projektgruppenarbeit und einige empfinden sie als unterstützend und bestärkend für ihre Berufsorientierung. Exkursionen, bei denen konkrete Berufsfelder erkundet wurden, werden offenbar von den Jugendlichen besonders geschätzt. Einerseits erwerben die Jugendlichen ein differenziertes Verständnis von der Vielzahl an Berufen, die hinter bekannten Produkten oder Arbeitsfeldern stehen, andererseits schätzen sie es auch, wenn sie Tipps zu Bewerbungen von den eingeladenen Experten bekommen. Die Exkursionen geben den Jugendlichen neue Ideen für Arbeitsbereiche, die für sie in Frage kommen, und führen zu Plänen hinsichtlich konkreter Praktikumsplätze. Hier wollen sie in der Folge weiter ausprobieren, welche Bereiche für sie in Frage kommen. Andere Jugendliche bringen auch Erfahrungen aus bereits absolvierten Praktika mit dem jetzt Erlebten in einen Zusammenhang und kommen dabei zu neuen Erkenntnissen über berufliche Tätigkeiten, die z.T. zuvor anders eingeschätzt wurden. Einige der Jugendlichen vermissen jedoch auch eine mehr technisch-naturwissenschaftliche Ausrichtung der Projekte.

Die vorgesehene Berufsorientierung innerhalb des ZUKUNFTSCAMPS wird grundsätzlich und immer wieder positiv beurteilt,

sei es über die erwähnten neuen Ideen, sei es aber auch eher indirekt. So erwähnen die Jugendlichen auch scheinbar selbstverständliche Dinge als wichtig, wie etwa die Struktur im Tagesablauf, das Gefühl, »Dinge durchzuziehen«, auch wenn die Lust daran bereits vergangen ist. Die viel zitierten »Sekundärtugenden« spielen hier eine Rolle, aber auch der Umgang mit neuen Impulsen und die Fähigkeit, trotz ihrer Reize am einmal eingeschlagenen Weg festzuhalten, führt zu relevantem Lernen, das die Jugendlichen auch als solches identifizieren. Es geht also darum, Ausdauer zu entwickeln, für sich zu entdecken, was Durchhaltevermögen ist, sich in der Gruppe durchsetzen, auch Emotionen zeigen zu können, die Wertschätzung anderer ist wichtig – es geht um Selbstvertrauen und Teamfähigkeit. Alles das lässt sich leicht aus den Äußerungen der Jugendlichen resümieren.

Vielfach werden Stärken entdeckt, über die die jungen Leute bezogen auf sich selbst noch nie nachgedacht haben, weil ihre soziale Umgebung oder ein qualitativ unzureichender schulischer Unterricht ihnen dies nie ermöglicht haben. Hier aber, in der alltagsfernen Situation ist ganz offensichtlich viel mehr möglich. Es ist auch möglich, Schwächen bei sich und anderen zu akzeptieren und als bearbeitbar zu sehen. Dies dient der eigenen Entwicklung und ist ganz eng mit künftigen beruflichen Möglichkeiten verbunden.

Wichtig ist hinsichtlich der beruflichen Perspektiven auch, dass zuweilen unrealistische Vorstellungen diskutiert und durch realistischere Pläne ersetzt werden konnten oder zumindest der Weg in diese Richtung geebnet wurde. Einigen Jugendlichen wird bewusst, dass sie für ihren Berufswunsch einen höheren Schulabschluss benötigen und sie entwickeln offenbar die Motivation und das Vertrauen, dass es sich lohnt, sich in der Schule mehr dafür einzusetzen und sich weniger von Mitschülern ablenken zu lassen. Interessant dabei ist die häufiger geäußerte Erkenntnis, dass man trotz der für sie als unangenehm empfundenen Schulsituation Strategien im Umgang damit entwickeln muss. Bei einigen führen die Camperfahrungen zu der Einsicht, dass sie ihr Verhalten im Alltag oder der Schule ändern müssen, um zu lernen, später mit einem Chef oder auch Mitarbeitern auszukommen.

Die Ziele der ZUKUNFTSCAMPS orientieren sich am Konzept der Bildung für nachhaltige Entwicklung und beziehen sich aus dieser Perspektive auf Vorstellungen von Zukunftsorientierung. Sicher ist erkennbar, dass die Jugendlichen kein klares Konzept

nachhaltiger Entwicklung aus dem Camp mitnehmen, was allerdings auch nicht zu erwarten war. Auf der ganz konkreten Ebene etwa des Naturerlebens wird von Einzelnen anhand konkreter Lernerlebnisse positiv hervorgehoben, dass man etwa die Tiere und Pflanzen mehr zur Kenntnis nimmt bzw. mehr achten sollte, es wurde etwas zu weltweiten Produktionsverhältnissen gelernt oder zum fairen Handel und zum Klimawandel und den Strategien dagegen. Nachhaltige Entwicklung wird also konkret bearbeitet und fließt in Berufsvorstellungen mit ein. Der Begriff der Zukunftsthemen wird in erster Linie bezogen auf die eigene Zukunft verstanden. Allerdings kommen Nachhaltigkeitsthemen in den Projektgruppen ausführlich vor und werden als Einzelthemen auch angenommen.

Die Arbeit an den eigenen Stärken etwa führt bei einer Teilnehmenden dazu, eine je eigene Zukunftsvision zu entwickeln. Auch dies hat Bezüge zur nachhaltigen Entwicklung. Die intensive Beschäftigung mit dem Thema Zukunft brachte eine ganze Reihe Jugendlicher dazu, Träume und Ziele zu entwickeln, sich selbst motivieren zu können.

Das ZUKUNFTSCAMP erreicht also seine Ziele in beeindruckender Weise, wenn man die Interviewäußerungen der Jugendlichen betrachtet. Die darin erfolgenden Bewertungen der Lernprozesse verdichten sich durch Wiederholungen in den 16 Gruppeninterviews so sehr, dass man die Ergebnisse als höchst relevant betrachten kann, die sich noch einmal kurz zusammenfassen lassen: Die Teilnehmenden erleben sich in der Gruppe und den Projekten neu und machen für sie höchst bedeutende Selbstwirksamkeitserfahrungen. Damit sind ganz offenbar auch positive Effekte für ihr Selbstbewusstsein verbunden. Sie erwerben Fähigkeiten des strukturellen Bearbeitens von Aufgaben, verbunden mit Strategien des Durchhaltens in Richtung einmal vorgenommener Ziele. Sie entwickeln Strategien des Umgangs mit schulischen Problemen. Ihre Frustrationstoleranz wird offenbar genauso deutlich gestärkt, wie ihre Teamfähigkeit und Kooperationsbereitschaft. Ihre Fähigkeit, sich qualifizierter mit beruflichen Zielen auseinanderzusetzen, wird aufgebaut bzw. intensiviert. Im Zusammenhang mit der weiteren Prozessbegleitung durch die durchgeführten Follow-Up-Tage kann das Projekt auf den erwähnten verschiedenen Ebenen als höchst bedeutsam für die Jugendlichen und damit als sehr erfolgreich betrachtet werden.

Vorbemerkungen

Das Ziel dieser Untersuchung ist es, aus der Perspektive der teilnehmenden Jugendlichen zu erfahren, wie sie die Projektaktivitäten des ZUKUNFTSCAMPS – FUTURE NOW 2008 wahrgenommen haben und welche Einflüsse die Gespräche, das gemeinschaftliche Arbeiten, das Leben in den Wohngruppen und das Leben im Camp auf ihr Denken und Empfinden hatten. Wir möchten erfahren, welche neuen Ideen sie mitgenommen haben und welche Hilfe die konkreten Informationen und Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen für sie waren. Gleichzeitig interessiert es uns, welche Rückschlüsse die Schülerinnen und Schüler für die verbleibende Zeit in der Schule mitnehmen.

Es handelt sich bei den hier getroffenen Aussagen also um eine Zusammenfassung der Äußerungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die in aller Vorsicht zusammengefasst und interpretiert werden. Nicht beabsichtigt ist hier eine wissenschaftliche Analyse, die in größerem Maße auch Ergebnisse der Jugendforschung mit in die Reflexionen aufnehmen müsste. Dies ist zum einen im Kontext dieser Evaluation nicht leistbar, zum anderen sollte es mit dieser Arbeit darum gehen, die Sicht der jugendlichen Teilnehmer möglichst direkt zu vermitteln. Das Grundprinzip der vorliegenden Arbeit ist es also, den Jugendlichen »eine Stimme zu geben«, wobei ihr familiärer und sozialer Hintergrund hier nur in Ansätzen beschrieben werden kann. Es handelt sich insgesamt um 112 jugendliche Hauptschüler, Gesamtschüler, zumeist der weniger gut bewerteten Kurse, und um einige Realschüler. Unter ihnen sind mit 18% nur vergleichsweise wenige Teilnehmende mit Migrationshintergrund, im westdeutschen Teil des Projektes mehr als im ostdeutschen. 55% der Jugendlichen sind Mädchen. Was im Rahmen dieser vergleichsweise kleinen Untersuchung nicht geleistet werden kann, ist eine je genaue Analyse der Zusammensetzung der einzelnen Interviewgruppen, und daraus erfolgende Dynamiken und Schlüsse können also nicht in die Bewertungen einfließen (vgl. Flick: 2007, S. 259). Insofern hat die Untersuchung einen stark explorativen Charakter, nichtsdestoweniger liefert sie aber tiefe Einblicke in prozessual zu sehende Ergebnisse der ZUKUNFTSCAMPS, ermöglicht also auch ein Urteil über Sinn und Zweck der Maßnahme und gibt darüber hinaus Hinweise auf künftige methodische Varianten und die Gestaltung von Follow-Up-Prozessen.



Erfolge auf einen Blick

So hat die Mehrzahl der Teilnehmenden vom ZUKUNFTSCAMP profitiert

Neue und realistischere Ideen für die berufliche Zukunft

Steigerung der Zielsetzungen und Realisierungsmotivation

Motivation Berufe z.B. mittels Praktika auszuprobieren

Persönliche Stärken und Schwächen reflektieren und bearbeiten können

Erfolge des Sommercamps für die Jugendlichen

Motivation für den passenden und ggf. höheren Schulabschluss

Erhöhung der Selbstwirksamkeit durch erfolgreich praktizierte Partizipation und Wertschätzung

Verbesserung der sozialen Kompetenzen, wie Teamfähigkeit, Kontaktfähigkeit, Problem- und Konfliktlösungsfähigkeit, Frustrationstoleranz, strukturierte Arbeitstechniken und Durchhaltevermögen

Konstruktiver Umgang mit persönlichen Eigenschaften durch alltagsfernen Erlebnisraum

Positivere Einstellungen zu den Themen Lernen und Gruppe

Transfer des neu erlernten Verhaltens in den privaten und schulischen Alltag



1. Zum Hintergrund des Projektes FUTURE NOW

Das Projekt FUTURE NOW wurde für die Zielgruppe von Schülerinnen und Schülern entwickelt, die sich zum Projektauftritt in der achten Klasse von Haupt- und Gesamtschulen und damit in der Phase der Berufsorientierung befinden. FUTURE NOW ist ein freiwilliges Angebot an Jugendliche, die sich über einen Zeitraum von zwei Jahren, bis sie in der zehnten Klasse die Schule verlassen, außerschulisch beruflich orientieren und persönlich weiterentwickeln wollen. FUTURE NOW ist als eine der Antworten auf das Ergebnis diverser Studien zu begreifen, die darauf hinweisen, dass in Deutschland der sozio-ökonomische Status der Eltern mit den Bildungschancen der Kinder korreliert (vgl. Overwien, Prengel 2007). Jugendliche aus Hauptschulmi-

lieus haben demnach weniger Möglichkeiten, ihre Potenziale auch außerhalb der Schule in der Freizeit und in der Familie sinnvoll zu erfahren. Hinzu kommt, dass sich erlebte Inkompetenzerfahrungen (beispielsweise innerhalb der Schule) negativ auf die Leistungserwartungen der Jugendlichen auswirken (vgl. Graetsch 2008, S. 16).

Initiiert, durchgeführt und finanziell gefördert wird das Projekt FUTURE NOW vom DGB Bildungswerk, dem Deutschen Gewerkschaftsbund, der Hans-Böckler-Stiftung, von Unternehmen sowie der Bundesagentur für Arbeit. Indem die Jugendlichen während dieser Zeit ihre eigenen Stärken kennenlernen, diese schätzen lernen und in der gemeinsamen Projektarbeit weiter entwickeln, will das Projekt dazu beitragen, ihnen eine Zukunftsperspektive und Orientierung in der Gesellschaft zu geben.



Das Projekt FUTURE NOW umfasst verschiedene Phasen: Ein so genanntes ZUKUNFTSCAMP bildet den Auftakt des Projektes und findet über den Zeitraum von drei Wochen in den Sommerferien statt. Weiterhin begleitet werden die Jugendlichen in einer sich anschließenden Follow-Up-Phase an mehreren Wochenenden während der darauf folgenden zwei Schuljahre.

Im Fokus dieser Evaluation steht das ZUKUNFTSCAMP verbunden mit der Frage, welche Lernerfahrungen die Jugendlichen in den Sommerferien 2008 gemacht haben.

1.1 Das ZUKUNFTSCAMP von FUTURE NOW

Das dreiwöchige ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW fand 2008 zeitversetzt in Nordrhein-Westfalen und in Brandenburg mit jeweils rund 60 Jugendlichen statt. »Zukunft« soll für die Jugendlichen in doppelter Hinsicht erlebbar werden: Einerseits in Form von Projektarbeit über die affektive, sinnliche, theoretische und praktische Auseinandersetzung mit zukunftsrelevanten Themen wie Klima, Ernährung, Konsum, Arbeit und andererseits mit der darauf basierenden eigenen Auseinandersetzung mit der zukünftigen beruflichen Orientierung. Dabei zielt das ZUKUNFTSCAMP darauf ab, eine erste Berufsorientierung anzustoßen, indem die Jugendlichen möglichst vielfältige Berufsfelder kennenlernen und in der gemeinsamen Projektarbeit ihre eigenen Fähigkeiten reflektieren, vorhandene Selbstbilder überprüfen und diese gegebenenfalls durch positiv erlebte Erfahrungen und Rückmeldungen der Teamer und der anderen Jugendlichen ergänzen. Das ZUKUNFTSCAMP zielt daher zudem darauf ab, eine intensive und positiv erlebte Erfahrung bei den Jugendlichen zu hinterlassen, die eine vertrauensvolle Zusammenarbeit und effektive Berufsorientierung hin zur Beschäftigungsfähigkeit der Jugendlichen innerhalb der gesamten zwei Jahre fördert.

Unterschiedliche Module behandeln das Thema der Zukunfts- und Berufsorientierung auch nach den Sommerferien an so genannten Follow-Up-Tagen, an denen die Gruppen aus den ZUKUNFTSCAMPS an fünf Wochenenden erneut zusammentreffen und miteinander arbeiten. Des Weiteren werden im Schuljahr 2009/2010 abschließend vier eintägige Treffen außerhalb der Schule veranstaltet. Im Fokus der Follow-Up-Phase steht die Vertiefung der Prozesse, die im ZUKUNFTSCAMP angestoßen

wurden: die Konkretisierung der individuellen Berufsziele und Ausbildungsoptionen der Jugendlichen sowie die Unterstützung im Bewerbungsprozess u.a. durch Bewerbungstrainings und die pädagogische Begleitung. Insbesondere soll damit gesichert werden, dass die Jugendlichen einen passenden Ausbildungsplatz finden, in dem sie ihre Stärken und ihre Beschäftigungsfähigkeit unter Beweis stellen können.

Das Grundkonzept für dieses Projekt wurde an der Leuphana Universität Lüneburg, im Institut für integrative Studien unter Leitung von Prof. Dr. Ute Stoltenberg entwickelt. 2008/2009 wurde FUTURE NOW offiziell als UN-Dekade-Projekt ausgezeichnet, da es einen Beitrag zu einer Bildung für eine nachhaltige Entwicklung leistete (vgl. Stoltenberg u.a. 2007; Michelsen, Overwien 2008).

Das folgende Kapitel gibt einen Einblick in das Konzept der nachhaltigen Entwicklung und den Stellenwert der Bildung.

1.2 Exkurs: Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung

Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung wurde 1987 in die internationale politische Diskussion gebracht und verweist auf die Notwendigkeit einer langfristig umweltschonenden »dauerhafte[n] Entwicklung«, die eine »gemeinsame Zukunft«² aller Menschen weltweit sicherstellt. Nachhaltige Entwicklung im Sinne der »Brundtland-Kommission« bezeichnet »[...] eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen« (Hauff 1987, S. XV).

Hintergrund dieser Forderung war die Beobachtung von extremen Umweltveränderungen, die als Resultat der stark über ihre Bedürfnisse lebenden und wirtschaftenden Industrieländer gesehen wurden sowie der Unterentwicklung und der sich ausbreitenden wachsenden Bevölkerung in den Entwicklungsländern (vgl. Nuscheler 2005, S. 382f.).

Der Brundtlandbericht bildete die Grundlage einer UN-Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro im

² »Unsere gemeinsame Zukunft« lautet der Titel der deutschen Ausgabe des 1987 veröffentlichten Brundtlandberichtes der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (WCED) unter der Leitung der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland und einer Sachverständigenkommission aus 18 Staaten, vgl. Hauff 1987.

Juni 1992, auf der erstmalig sowohl Regierungsvertreter als auch Vertreter nichtstaatlicher Organisationen aus 180 Staaten der Industrie- und Entwicklungsländer über die sich ausweitenden globalen Umwelt- und Entwicklungsprobleme und über gemeinsame Strategien hin zu einer nachhaltigen Entwicklung debattierten. Als wichtiges Ergebnis dieser Konferenz wird die Agenda 21 gewertet, die alle gesellschaftlichen Gruppen anspricht, sich für eine nachhaltige Entwicklung zu engagieren. Bildung wird hierfür als grundlegende Voraussetzung thematisiert. Im Hinblick auf einen »langfristigen Erfolg der Agenda 21« seien insbesondere Kinder und Jugendliche in »umwelt- und entwicklungspolitische Entscheidungsprozesse« einzubeziehen (ebd.). Zu einer Beteiligung der Jugend bedürfe es »alternativer Lernstrukturen«, »innovativer Methoden« sowie der »Erweiterung praktischer Tätigkeiten«. Dabei wäre es empfehlenswert, wenn eine Bildung für eine nachhaltige Entwicklung sowohl formell über das Bildungssystem als auch informell beispielsweise über außerschulische Jugendarbeit organisiert würde. Wichtig sei ein Ansetzen an Themen, die für Jugendliche Relevanz hätten (BMU 1997, S. 222ff.).

Die Wichtigkeit einer Sensibilisierung über Umwelt- und Entwicklungsfragen wird ebenso im Bereich der beruflichen Orientierung bzw. Qualifizierung thematisiert:

»Die berufliche Ausbildung ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Entwicklung der menschlichen Ressourcen und für die Erleichterung des Übergangs in eine nachhaltige Welt. Sie soll eine berufsspezifische Orientierung aufweisen, auf die Beseitigung vorhandener Wissenslücken und vorhandener Defizite in der fachlichen Qualifikation ausgerichtet sein, um dem Einzelnen die Arbeitsplatzsuche zu erleichtern, und sich mit Umwelt- und Entwicklungsarbeit zu beschäftigen. Gleichzeitig sollen Ausbildungsprogramme ein stärkeres Bewusstsein für Umwelt- und Entwicklungsfragen als wechselseitigen Lernprozess fördern« (ebd., S. 265).

In der derzeitigen Debatte um den Klimawandel zeigt sich aktuell sehr deutlich die Relevanz und Aktualität der Agenda 21-

Beschlüsse. So werden die Dimensionen des Nachhaltigkeitskonzeptes – Ökonomie, Ökologie und Soziales – in ihrer Problematik und Herausforderung immer stärker wahrgenommen. Seit der UN-Generalversammlung 2000 und der dortigen Verabschiedung der Millennium-Entwicklungsziele³ zur internationalen Bekämpfung der Armut rückt auch die soziale Dimension in den Mittelpunkt des öffentlichen und politischen Interesses (vgl. Nuscheler 2005, S. 572ff.). Auch der UN-Nachfolgegipfel der Rio-Konferenz (2002 in Johannesburg) machte darauf aufmerksam, dass Armut im direkten Zusammenhang mit der globalen ökologischen Entwicklung steht (vgl. BMZ 2006, S. 240). Sowohl die MDGs als auch der Johannesburger Weltgipfel bekräftigen, dass eine nachhaltige Entwicklung als zentrale Bildungsaufgabe gesehen werden sollte. Zu einer praktischen Umsetzung der in Rio beschlossenen Nachhaltigkeitsprinzipien wird 2002 auf dem Weltgipfel in Johannesburg die Weltdekade »Bildung für eine nachhaltige Entwicklung« (2005-2014) ausgerufen. Durch nationale Bildungsmaßnahmen sollen die Menschen nun die Gelegenheit bekommen, Einstellungen zu entwickeln und so genannte Gestaltungskompetenzen zu erwerben, die ein Engagement für eine faire Globalisierung aus allen Bevölkerungsgruppen heraus ermöglichen⁴.

Um das Konzept einer Bildung für nachhaltige Entwicklung nicht zu einem elitären Bildungskonzept verkommen zu lassen, ist es notwendig, dass in Bildungsprojekten ein Zusammenhang hergestellt wird zwischen den individuellen Bedürfnissen der Zielgruppe und den konkreten Möglichkeiten, sich aktiv für eine faire Globalisierung einzusetzen. Ohne direktes Ansetzen an der realen Lebenswelt und den individuellen Sorgen sei es fraglich, wie man insbesondere Jugendliche mit schlechten Ausbildungschancen für einen fairen Handel motivieren oder über die globalen Umweltprobleme aufklären könne (vgl. Auditor 2005, S. 2ff.).

Gerade hier setzt – zumindest konzeptionell – das ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW an. Bildung für eine nachhaltige Entwicklung dient als Bezugspunkt zwischen »allgemeinen gesellschaftlichen Fragen, den eigenen Erfahrungen und Fähigkeiten,

³ Die Millennium-Entwicklungsziele (englisch Millennium Development Goals und kurz MDGs) beinhalten acht Ziele bis 2015: 1. Halbierung der weltweiten Armut, 2. Zugang aller zu Grundbildung, 3. die weltweite Gleichberechtigung von Mann und Frau, 4. die weltweite Senkung der Kindersterblichkeit, 5. + 6. die Verbesserung der Gesundheitsvorsorge, insbesondere HIV/AIDS, 7. den nachhaltigen Umgang mit der Natur, 8. die Unterstützung der Menschenrechte, insbesondere hinsichtlich der globalen Sicherheit (vgl. BMZ 2006, S. 172f.).

⁴ Vgl. UN-Dekade Bildung für nachhaltige Entwicklung in Deutschland, online unter URL: http://www.bne-portal.de/coremedia/generator/unesco/de/01___Startseite/Startseite.html [Stand: 29.05.2009].



dem zukünftigen Berufsleben und den persönlichen Gestaltungsräumen« (Sachbericht Flecken Zechlin intern 2008, S. 2). In der heutigen Zeit der Globalisierung nehmen Unsicherheit und Ungewissheit gerade im Bereich der Arbeit und Beschäftigung zu. Mit dem Slogan »FUTURE NOW: Deine Zukunft bist DU!« verweist das Projekt implizit darauf, dass Jugendliche sich nicht auf unsichere Prognosen oder auf ihre Eltern und Lehrer verlassen sollen. Mit der Zukunftsfähigkeit als Zieldimension des Projektes, ohne die Gegenwart und Realitäten der Jugendlichen aus dem Blick zu verlieren, kann das Projekt ein Bewusstsein für die Selbstverantwortung, Eigeninitiative und Fähigkeiten der Jugendlichen schaffen, die es ihnen ermöglicht, eine nachhaltige Entwicklung mitzugestalten.

Das folgende Kapitel gibt einen Einblick in die konzeptionelle Grundlage und inhaltliche Gestaltung des ZUKUNFTSCAMPS von FUTURE NOW.

1.3 Zum Konzept des ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW

Das ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW widmet sich intensiv der Berufsorientierung unter der Perspektive der Themen einer Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. In Deutschland finden inzwischen zahlreiche Camps in den Schulferien statt, allesamt mit dem Ziel, Jugendlichen aus Haupt-, Real- und Gesamtschulen eine frühzeitige Unterstützung im Übergang von der Schule zur Ausbildung zu geben. Eine Recherche im Internet ergibt, dass der überwiegende Teil sich allerdings auf drei bis fünf Projekttag beschränkt, in denen die Jugendliche durch erlebnispädagogische Übungen oder das Nachholen ausbildungsrelevanter Schulleistungen mehr Selbstbewusstseins erfahren sollen⁵. FUTURE NOW unterscheidet sich demgegenüber durch eine ganzheitliche und auf Langfristigkeit angelegte Berufsorientierung, mit der das ZUKUNFTSCAMP einen Einstieg zu schaffen versucht. Ziel des ZUKUNFTSCAMPS ist, dass die Jugendlichen über Projektarbeit, sinnlich-affektive Lernangebote, erlebnispädagogische Übungen und das gemeinsame Zusammenleben im Camp Kompetenzen erfahren, die für ihre zukünftige persönliche und berufliche Entwicklung notwendig sein können und insgesamt das Selbstbewusstsein stärken (vgl. Sachbericht Flecken Zechlin intern 2008, S. 1).

Teil des Konzeptes ist ebenso die Heterogenität der Qualifikationen und Kompetenzen des Personals, um die Jugendlichen auf möglichst vielfältigen Wegen im Camp unterstützen zu können. In beiden Camps bestand das Personal jeweils aus 14 Teamern, einem Nachwachenteamer, einem Fahrer, einem Rettungsschwimmer, einer Kinderbetreuung, zwei Praktikanten und einer Campleitung. Die Qualifikation der Teamer bestand in beiden Camps aus mehreren Dipl.-Pädagogen, Dipl.-Sozialarbeitern, Lehrern, Dipl.-Biologen, Dipl.-Agrarwissenschaftlern, Dipl.-Volkswirten sowie Studierenden u. a. aus den Bereichen Pädagogik, Politikwissenschaften, Lehramt, Geographie, Musik. Des Weiteren brachten Teamer den beruflich-fachlichen Hintergrund als Werkzeugmacher, Tischler oder Schneider mit sowie die Zusatzqualifikationen Moderation, Psychotherapie, Krisendienst, Erlebnispädagogik, psycho-sozialer Dienst, Teamführung, Berufsorientierung und Theaterpädagogik. Alle Teamer verfügten zudem über pädagogische Erfahrung in der Arbeit mit der Zielgruppe (vgl. ebd.).

Das Lernen im Camp ist geprägt von gruppenbezogenen Elementen sowie Formen der Projektarbeit. Verfolgt wird ein ganzheitlicher Ansatz, der darauf abzielt, dass Begegnungen, erlebte Situationen und individuelle Erfahrungen bewusster erlebt und verarbeitet werden. Elemente wie Naturerlebnisse im Camp, Erfahrungen aus dem Gruppenprozess, die Suche nach Lösungen von Gewalt und Konflikten in der Gruppe soll nachhaltig die Team- und Kommunikationsfähigkeit stärken. Körperorientierte Elemente finden sich im Angebot von Bewegungs- und Sportangeboten wieder und machen sich zur Aufgabe, bei Jugendlichen ein besseres Körpergefühl, Selbstbewusstsein, eine gesteigerte Selbstwahrnehmung und Alternativen zur Gewaltbereitschaft zu fördern (vgl. Graetsch 2008, S. 15). Es geht zudem darum, in gestalteten Lernsettings auch die Potentiale informellen Lernens auszuschöpfen und um Elemente politischer Bildung in einer sich globalisierenden Welt (vgl. Brodowski u.a. 2009; Overwien, Rathenow 2009).

Im Folgenden werden einige Facetten des Camplebens beschrieben, die potenziell von den Jugendlichen als Lern- und Erlebnisräume erfahren werden können.

⁵ Vgl. http://www.arbeitsagentur.de/nn_170708/Dienststellen/RD-NRW/Gelsenkirchen/AA/A01-Allgemein-Info/Presse/2008/044-Fit-fuer-die-Ausbildung.html [06.07.2009]; http://www.internationaler-bund.de/index.php?id=657&city=Bielefeld&l=1&ptype=p_d&pid=6232 [06.07.2009].

1.3.1 Lernorte im Zusammenleben

Im ZUKUNFTSCAMP werden die Jugendlichen mit »Gemeinschaft« konfrontiert. Rund 60 Jugendliche leben drei Wochen zusammen in einer Jugendherberge auf dem Land. Das eine Camp fand im DGB-Jugendbildungszentrum in Hattingen, Nordrhein-Westfalen, statt und das andere in der DGB-Jugendbildungsstätte Flecken Zechlin in Brandenburg. In beiden Bildungszentren war während der drei Wochen ausschließlich das Camp zu Gast, untergebracht waren die Jugendlichen in Mehrbettzimmern. Die Umgebung beider Camps ist naturnah. So stand dem Camp in Hattingen ein direkt angrenzender Wald für Aktivitäten zur Verfügung und dem Camp in Flecken Zechlin ein ländliches Gelände mit Badeseen.

Die unmittelbare Bezugsgruppe bildet die Wohngruppe, in der die Gemeinschaft in einem kleinen Rahmen erprobt, erlebt und reflektiert wird. Jeweils zwei Teamer treffen sich hier mit einer festen Gruppe von etwa zehn Jugendlichen regelmäßig zum Austausch und zum Durchführen von gemeinsamen Aktivitäten. Hier werden auch Umgangsformeln, Regeln und Rituale für das Zusammenleben im Camp im Kleinen geübt. Im gemeinsamen Besprechen der Konflikte, aber auch der gemeinsamen Herausforderungen, sollen die Jugendlichen erfahren, dass sie mit ihren Sorgen und Ängsten nicht alleine sind und dass sie sich gegenseitig bei deren Bewältigung unterstützen können. Die Wohngruppe stellt daher auch eine Art Familienersatz dar, als überschaubarer Raum, in dem Konflikte gemeinsam ausgetragen und gelöst werden können sowie Schutz und Rückzug besteht.

In der ersten Campwoche erkunden die Jugendlichen mit ihrer Wohngruppe das Umfeld der Bildungsstätte und die Region. Sie bekommen einen Fall, den sie gemeinsam mit ihrer Wohngruppe lösen müssen, und bekommen die Aufgabe, selbstständig mit Unterstützung ihrer Teamer die notwendigen Informationen zu recherchieren, zu dokumentieren und schließlich zu präsentieren. Zunächst bekommen sie zwei Tage, um gemeinsam Strategien zu erarbeiten, die das Kennenlernen ihrer neuen Umgebung erleichtern, die notwendigen Arbeitsschritte gemeinsam zu planen und die Informationen selbstständig zu recherchieren. Sie erstellen Fragebögen, recherchieren im Internet und in Büchern oder befragen die Bürger des Ortes und die Mitarbeiter der Bildungsstätte. In einem weiteren Schritt machen sie sich darüber Gedanken, wie sie die neuen Informationen dokumentieren wollen, um sie in einem letzten Schritt allen

anderen Wohngruppen auf einer gemeinsamen Veranstaltung präsentieren zu können. Sie bekommen die Möglichkeit sich kreativ auszuprobieren und werden von den Teamern entsprechend unterstützt, um ihre Ergebnisse in Form von Rollenspielen, Filmen, Plakaten, Vorträgen oder Powerpoint-Präsentationen zu präsentieren.

Neben dieser spezifischen Aufgabenstellung der ersten Woche dient die Wohngruppe den Jugendlichen während den gesamten drei Wochen als Bezugsgruppe, um sich einzuleben, gemeinsam Probleme zu reflektieren und Absprachen zu treffen, die das gesamte Camp betreffen. Als wesentliches Werkzeug für die Partizipation der Jugendlichen im Campleben dient das alle paar Tage stattfindende Plenum, in dem sich alle Wohngruppen zusammen einfinden, um Regeln und Rituale gemeinsam zu überdenken oder auch gemeinsame Ausflüge zu planen. Innerhalb der Wohngruppe können sich die Jugendlichen auf diese Plena bereits im Vorfeld vorbereiten und mit Unterstützung ihrer Teamer Vorschläge für Ausflüge, neue Regeln oder die Lösung von Problemen erarbeiten.

1.3.2 Kultur und Sport als Lernort

Jeden Tag werden den Jugendlichen verschiedene Kultur- und Sportangebote von den Teamern offeriert. Ihnen werden unterschiedliche Sportangebote angeboten, wie Fußball- und Volleyballspielen, Schwimmen, Klettern, Kanu- oder Paddeltouren. Zudem werden Nachtwanderungen durchgeführt und kulturelle Veranstaltungen in der Region besucht. Die Freizeit ist ein wichtiger Bestandteil des ZUKUNFTSCAMPs und soll neben dem Spaß am Sport in der Gemeinschaft vielfältige Möglichkeiten zum Lernen und über-sich-hinaus-wachsen bieten. Sportangebote, Spiele und kulturelle Aktivitäten sollen den Jugendlichen ermöglichen, mehr Körpergefühl sowie Beweglichkeit zu entwickeln. Erlebnispädagogische Elemente mit Team- und Kooperationsübungen sollen zudem das Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl der Jugendlichen stärken.

1.3.3 Lernort Projektgruppenarbeit

Ende der ersten Woche entscheiden sich die Jugendlichen für ein Projekt, an dem sie bis zum Ende des ZUKUNFTSCAMPs in einer Gruppe mit anderen Jugendlichen und begleitet durch zwei Teamer praxisorientiert arbeiten wollen. Zur Auswahl stehen Themen, die dem Themenfeld einer Bildung für nachhaltige Entwicklung entnommen sind und eine Auseinanderset-



zung mit gesellschaftsrelevanten Fragen im Kontext der Berufsorientierung ermöglichen. Für das ZUKUNFTSCAMP 2008 wurden die Projekte

- Ernährung und Konsum
- Arbeit
- Kleidung und Konsum
- Klima
- Wald
- Leben in Verschiedenheit

von Wissenschaftlern der Universität Lüneburg inhaltlich konzipiert. Die inhaltlichen Konzepte geben Vorschläge für die methodische Gestaltung wie für die Einladung von externen Experten⁶. Die konkrete Planung der Projektgruppen wurde jedoch im Vorfeld des ZUKUNFTSCAMPS von den Teamern unternommen (vgl. Sachbericht Flecken Zechlin intern 2008, S. 5).

Alle Projektgruppen verbindet das Ziel der Berufsorientierung und der Reflexion von Berufswünschen. Auf die Relevanz dessen verweist Graetsch mit Blick auf Hauptschüler, bei denen mehrere ungünstige Faktoren zusammentreffen. Einerseits verfolgen Hauptschüler mitunter illusorische Berufswünsche, die mitunter wenig mit den potenziellen Ausbildungsberufen zu tun haben. Genannt wird unter anderem der Wunsch, »(...) Bankkaufmann/-frau, Computerkaufmann/-frau, Manager/-in (...)« zu werden. Andererseits steigen die Anforderungen an Lehrstellenbewerber. Neben guten Zeugnissen werden eine gute Allgemeinbildung, Leistungsmotivation und so genannte Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit, Fleiß und Zuverlässigkeit verlangt (vgl. Graetsch 2008, S. 24f.).

Daher sollen sich die Jugendlichen in den Projektgruppen mit ihrer beruflichen Perspektive vertieft auseinandersetzen. Sie sollen die Möglichkeit bekommen, ihre sozialen Kompetenzen und praktischen Fähigkeiten kennenzulernen, ihre Berufswünsche zu reflektieren sowie ihr Wissen über verschiedene Tätigkeitsfelder zu erweitern. Externe Experten werden zudem eingeladen und berichten aus ihrem Arbeitsgebiet. Ebenso werden themen- und berufsfeldrelevante Exkursionen zu Betrieben, gesellschaftlichen Einrichtungen und Vereinen der Region unternommen, um den Jugendlichen Einblicke in unterschiedliche Berufsfelder und Tätigkeiten zu geben.

Jeden Tag arbeiten die Jugendlichen jeweils vor- und nachmittags innerhalb ihrer Projektgruppe für ca. zwei bis drei Stunden selbstbestimmt oder im Team. Gearbeitet wird dabei auf verschiedenste Weise. In der Gruppe »Ernährung und Konsumverhalten unter Nachhaltigkeitsaspekten« wird beispielsweise zusammen eingekauft, das Thema Handel vs. Fairer Handel und ökologische vs. konventionelle Landwirtschaft besprochen, es wird gemeinsam gekocht und gemeinsam ein Fest für das Camp organisiert. Es ergeben sich vielfältige Möglichkeiten zum Lernen, von der eigenen Reflexion und Stellungnahme zum Thema Gesundheit oder Fairer Handel bis hin zu der Planung, Organisation und dem Durchführen des Abschlussfestes. In der Gruppe »Kleidung und Konsum« hinterfragen die Jugendlichen dagegen ihr Konsumverhalten aus einer sozialen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Perspektive und sollen Alternativen zum konventionellen Konsum kennenlernen. Das Nähen eines eigenen Kleidungsstücks soll dazu beitragen, die eigenen Ideen kreativ umzusetzen und übertragbare Erfahrungen und Fähigkeiten für die berufliche Orientierung zu erwerben.

Alle Projektgruppenergebnisse werden auf dem großen Abschlussfest am Ende des ZUKUNFTSCAMPS präsentiert. In den Projektgruppen setzen sie sich daher auch damit auseinander, wie sie sich selbst und ihre Ergebnisse vor den Freunden, der Familie und der interessierten Öffentlichkeit inklusive der Presse präsentieren wollen. Sie müssen gemeinsam als Gruppe eine Entscheidung und die damit verbundenen organisatorischen Maßnahmen treffen. Die große Abschlussveranstaltung soll den Jugendlichen eine weitere Möglichkeit bieten, über die eigenen Grenzen zu wachsen und ihr Können nach Außen zu präsentieren. Durch die Außendarstellung und das Feedback der Öffentlichkeit sollen die Jugendlichen ein positives Bewusstsein für das Erreichte und Erlebte im Camp entwickeln.

⁶ Vgl. Universität Lüneburg 2008: Projekt Mode- und Konsumverhalten unter Nachhaltigkeitsperspektiven (nicht veröffentlicht).



2. Methodisches Vorgehen

Die Evaluation der Lernerfahrungen aus dem ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW stützt sich auf eine umfassende Dokumentenanalyse des Konzeptes von FUTURE NOW sowie auf wissenschaftliche Literatur im Kontext von außerschulischer Jugendbildung, Berufsorientierung und einer Bildung für nachhaltige Entwicklung. Zudem erfolgte während der ZUKUNFTSCAMPS ein Besuch in einem der beiden Camps, so dass die Interviewleitfäden der später stattfindenden Gruppeninterviews angepasst werden konnten. Hier wurden auch Gespräche mit der Projektleitung und einzelnen Teamern geführt, diese wurden jedoch nicht transkribiert und analysiert. Die Hauptgrundlage der Evaluation bilden die Daten der Gruppeninterviews,

die im Herbst 2008 auf dem »Follow-Up« in Aachen, Bonn und in Berlin mit den teilnehmenden Jugendlichen in Rückblick auf die erlebten ZUKUNFTSCAMPS geführt wurden. Zum besseren Verständnis der Datenerhebung wird im Folgenden ein Einblick in die Interviewtechnik des Gruppeninterviews gegeben.

2.1 Zur Methode des Gruppeninterviews

Die Methode des Gruppeninterviews wurde ursprünglich für die Erhebung von Meinungen zu Produkten oder Produktnamen in der Marktforschung entwickelt (vgl. Bohnsack 2000, S. 372f). Inzwischen ist das Gruppeninterview eine gängige Methode in der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Forschung, um Gruppenmeinungen, aber auch Erfahrungen zu erheben, die individuell und auch im Gruppenzusammenhang erlebt worden sind (vgl. ebd.). Nach Bryman liegt der Vorteil eines Gruppeninterviews gegenüber eines Einzelinterviews darin,



dass sich die Teilnehmenden gegenseitig erzählen hören, Meinungen austauschen und sich ergänzen (vgl. Bryman 2004, S. 348). Insofern wird der Gesprächsanreiz nicht allein durch den Interviewer gegeben, sondern auch durch die einzelnen Gruppenmitglieder.

Für die vorliegende Erhebung war die Frage zentral, was die Jugendlichen in dem dreiwöchigen ZUKUNFTSCAMP gelernt haben. Präziser ausgedrückt geht es um die These, dass die Jugendlichen sowohl in den non-formalen Lernsituationen der Workshops als auch in informellen Settings der Freizeit- und Campgestaltung bewusst oder unbewusst Einstellungen und Kompetenzen erworben haben, die ihnen für die individuelle Zukunftsgestaltung nützlich sein können. Die konzeptionelle Angliederung an das Konzept einer Bildung für nachhaltige Entwicklung verweist darauf, dass es mit Blick auf die Zukunftssicherung der Gesellschaft um Eigenschaften und Kompetenzen geht, die ein selbstbestimmtes und sozial verantwortliches Leben der Individuen in einer sich schnell verändernden Gesellschaft möglich machen.

Die Erforschung von Gelerntem und erworbenen Kompetenzen kann als Herausforderung gewertet werden. So liegt laut Sass eine Schwierigkeit darin, dass besonders jüngere Befragte »Lernen« fast ausschließlich mit dem formalen Lernen in der Schule in Verbindung bringen (vgl. Sass 2006, S. 241). Befrage man sie allerdings danach, was sie in ihrer Freizeit oder in ihrem außerschulischen Engagement lernten, dann reagieren sie mit Unverständnis (vgl. ebd.). »Lernen« im freiwilligen Engagement dagegen sei »Spaß [...] [und] Interesse an der Sache oder den Menschen« (ebd.).

In der wissenschaftlichen Debatte herrscht weitgehend Uneinigkeit über die Definition von »lernen« (vgl. Rauschenbach u.a. 2006, S. 7). Neuere Studien untersuchen insbesondere das Potenzial von Lernen in informellen Settings wie dem freiwilligen Engagement und in außerschulischen Lernorten⁷ und verweisen damit auf die Vielschichtigkeit des Begriffs »Lernen«. Auch die vorliegende Studie schließt sich dieser Auffassung an und versteht Lernen als einen Erwerb von Wissen und Kompetenzen im fließenden Übergang von formellen, non-formalen und informellen Settings (vgl. Brodowski u.a. 2009). Es gehörte daher zur Aufgabe der Studie zu untersuchen, wie und wo die

Jugendlichen aus ihrer Perspektive wertvolle Erfahrungen gewonnen haben, welche Erfahrungen dazu zählen und inwiefern sie dies mit »Lernen« (auch in Hinblick auf die Rückkopplung zum Lernen in der Schule) in Verbindung bringen.

Auch um eine möglichst alltagsnahe Situation für das Interview zu ermöglichen, in denen die Jugendlichen sich ungezwungen über ihre Erlebnisse und Erfahrungen austauschen können, wurde das Gruppeninterview gewählt. Hierzu äußert sich Blumer:

»Eine kleine Anzahl (...) Individuen, die zu einer Diskussions- und Informantengruppe zusammengebracht werden, sind ein Vielfaches gegenüber einer repräsentativen Stichprobe wert. Solch eine Gruppe, die gemeinsam ihren Lebensbereich diskutiert und ihn intensiv prüft, wenn ihre Mitglieder sich widersprechen, wird mehr dazu beitragen, die den Lebensbereich verdeckenden Schleier zu lüften als jedes andere Forschungsmittel, das ich kenne« (Blumer 1973, S. 123, zit. n. Flick 2007, S. 250).

Es gibt unterschiedliche Stellungnahmen zu der Frage, ob die Gruppe eher homogen, d.h. sich bekannt und alltagsnah oder eher heterogen, d.h. neu zusammengestellt und aus sich fremden Personen bestehen sollte (vgl. Flick: 2004, S. 133f.). Ein Vorteil homogener Gruppen besteht laut Nießen darin, dass »Realgruppen von einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte im Hinblick auf den Diskussionsgegenstand und damit von schon entwickelten Formen gemeinsamen Handelns und ihnen zugrunde liegender Bedeutungsmuster ausgehen« (Nießen 1977, S. 66, zit. n. Flick 2004, S. 133). Gegen homogene Gruppen spreche jedoch, dass Selbstverständlichkeiten aus einer gemeinsamen Wissensbasis der Gruppe im Gruppeninterview keine explizite Erwähnung finden (vgl. Flick 2007, S. 260). Die Vor- und Nachteile der Gruppenform abwägend und auch bedingt durch die Organisation der Follow-Up-Seminare, entschieden wir uns für eine homogene Gruppenform – interviewt wurde jeweils die Hälfte einer Seminargruppe mit maximal sieben Personen in einem Zeitrahmen von etwa einer Stunde. Das Interviewerteam bestand jeweils aus einer gesprächsführenden Person (dem Interviewer) und einer Person, die passiv im Hintergrund agierend zum Zwecke der späteren Transkription Notizen zum Gesprächsverlauf machte.

⁷ Siehe dazu die Studie von Düx u.a. 2008

2.2 Zur Rolle des Interviewers

Die Rolle des Interviewers besteht darin »flexibel, objektiv, empathisch, überzeugend, ein guter Zuhörer usw.« zu sein (Fontana & Frey 2000, S. 652, zit. n. Flick 2007, S. 249). Er solle durch seine offene Haltung alle Gruppenteilnehmer ermuntern, sich an dem Interview zu beteiligen, um möglichst viele Perspektiven auf den Interviewgegenstand einholen zu können. In der Regel kommt es in Gruppeninterviews dazu, dass einzelne Teilnehmer dominant hervorstechen, wohingegen andere sich komplett zurückhalten. Daher besteht eine weitere Aufgabe des Interviewers darin, die Gruppendynamik genau zu beobachten und gegebenenfalls zwischen den Teilnehmern zu vermitteln. Laut Flick bestehe die Kunst darin, ein Gleichgewicht zwischen einerseits der »(direkten Steuerung) der Gruppe und ihrer [andererseits] (non-direktiven) Moderation [zu] finden« (Flick 2007, S. 249).

Dreher & Dreher beschreiben drei Varianten der Gesprächssteuerung: 1. Die »formale Leitung«, 2. die »thematische Leitung« und 3. die »Steuerung der Dynamik« (Dreher & Dreher 1994, S. 150–152, zit. n. Flick 2007, S. 254). Dabei unterscheiden sich die Varianten insofern, als das bei der formalen Leitung der Interviewer einzig den Gesprächsbeginn und das – ende signalisiere sowie die Abfolge der Redner notiere. Bei der thematischen Leitung sei zusätzlich erlaubt, Nachfragen zu stellen und einzelne Episoden und Themen vertiefter als andere zu diskutieren. Die Steuerung der Dynamik treffe erst dann zu, wenn sich der Moderator zur Aktivierung des Gespräches aktiv einbringe. Hier sei es erlaubt, provokante Fragen zu stellen und einzelne, zurückhaltende oder übermäßig dominant auftretende Teilnehmer gezielt anzusprechen und einzubinden (vgl. ebd.). Diese letzte Form der Gesprächsführung wurde in allen Gruppeninterviews mit den Jugendlichen aus dem ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW notwendig.

Dennoch kommen Dreher & Dreher zu dem Schluss:

»Für die Aufgaben des Diskussionsleiters gilt generell, unter geringer Störung der Eigeninitiative den Teilnehmern möglichst freien Spielraum zu lassen, so daß die Diskussion in erster Linie durch den Austausch von Argumenten in Gang gehalten wird« (ebd., S. 151).

Es ist daher von großem Vorteil für das Gruppeninterview, wenn mit zwei Interviewern gearbeitet wird. Dabei besteht laut Patton die Rolle der zweiten Person darin, ein Protokoll über den Gesprächsverlauf zu führen (vgl. Patton 2002, zit. n. Flick 2007, S. 250). Auch diese Herangehensweise wählten wir. Es erwies sich insofern als sinnvoll, als dass neben der Gesprächsreihenfolge zusätzlich weitere Beobachtungen notiert werden konnten, die für die Transkription und Auswertung der Daten von Bedeutung waren.

2.3 Zum Ablauf des Gruppeninterviews

Der Ablauf eines Gruppeninterviews ist stark bedingt durch die individuelle Dynamik einer Gruppe. Es gibt daher kein einheitliches Schema, jedoch gibt es bestimmte Phasen, die ein Gruppeninterview charakterisieren. Als Einstieg in das Gespräch wird die formale Eröffnung des Interviews durch den Moderator empfohlen. Hierzu gehört, sofern sich die Teilnehmer untereinander oder auch den Interviewenden und Protokollanten nicht kennen, eine Vorstellungsrunde. Des Weiteren wird empfohlen, dass der Interviewende jeden Teilnehmer ermuntert, sich an dem Gespräch zu beteiligen sowie auch gegenteilige Meinungen und Empfindungen zu äußern. Diese Phase dient auch dem Aufwärmen und Ankommen in der Interviewsituation. Für den eigentlichen Start in das Gruppeninterview wird geraten einen provokanten Diskussionsanreiz zu wählen, der den GruppenteilnehmerInnen einen Gesprächsanlass geben soll. Hier ist die Spannbreite weit gefasst: Möglich ist das Äußern einer These, die Darlegung eines Problems oder aber eine möglichst vage und naiv gestellte Frage, welche verdeutlicht, dass die Interviewenden des Interviews die eigentlichen Experten für das Interviewthema sind (vgl. Flick 2004, S. 136).

Die jeweilige Zusammensetzung der Interviewteilnehmer und die damit in Verbindung hängende Gruppendynamik bewirkt, dass im Vorfeld keine Aussage über den Verlauf des Interviews getroffen werden kann. So kann der Diskussionsanreiz bei einer Gruppe hilfreich sein, bei einer anderen aber nicht. Ähnlich verhält es sich mit der Intensität wie über ein Thema diskutiert wird oder wie lange sich die Teilnehmer über eine bestimmte Frage austauschen. Dies bedeutet, dass der Diskussionsleiter auch die Frage, wie und inwiefern er die Gruppe steuern und auch sich selbst verhalten möchte, nicht planen kann. Diese Entscheidung wird im Wesentlichen in der Interviewsituation selbst getroffen (vgl. Flick 2004, S. 137).



2.4 Zur Auswertung der Gruppeninterviews

Insgesamt wurden 16 Gruppeninterviews durchgeführt, insgesamt haben mehr als 100 Jugendliche an den Interviews teilgenommen. Naturgemäß war die Auskunftsbereitschaft in den einzelnen Gruppen unterschiedlich, insgesamt aber hoch. In einigen der Interviewgruppen gab es dynamisch bedingte Einschränkungen, die dadurch verursacht waren, dass einige Teilnehmende zwar am Follow-Up wieder vollständig beteiligt waren, während des Camps aber aufgrund von Krankheit oder Disziplinproblemen die Gruppe hatten verlassen müssen.

Die Jugendlichen wurden in Aachen, Bonn und Berlin interviewt. Dabei wurde darauf geachtet, jeweils ruhige Plätze für die Gruppendiskussionen zu finden, um die Interviews ungestört durchführen zu können. Den Teilnehmenden wurde zuerst kurz geschildert, dass es um ihre Eindrücke und Meinungen zum ZUKUNFTSCAMP geht und dass die Veranstalter sehr an ihren ganz konkreten Äußerungen interessiert sind, um zu wissen, was gut und was weniger gut zu bewerten ist. Außerdem wurde das Interesse an dem jeweils mitgenommenen Erkenntnissen und Erfahrungen besonders betont. Um das Gespräch in Gang zu bringen, wurde ein kurzer thematischer Impuls gegeben, der je nach Gruppendynamik im Prozess noch einmal differenziert verstärkt wurde. Den Teilnehmenden wurde überdies mitgeteilt, dass die Interviews anonymisiert stattfinden und ihre persönlichen Äußerungen ihnen hinterher nicht persönlich zuzuordnen seien. Die Interviews wurden digital aufgenommen und dann anschließend transkribiert. Dabei wurden den Teilnehmenden jeweils Buchstaben des Alphabets zugeordnet und es wurde protokolliert, in welcher Reihenfolge die jeweiligen Diskussionsteilnehmenden sich äußerten. So kann man nachvollziehen, welche Äußerungen je von derselben Person stammen, ohne die Anonymität aufzugeben. Das Evaluierungsteam bestand aus zwei Personen, die zunächst gemeinsam und dann unter Hinzuziehung von Protokollanten die Interviews durchführten. Die Protokollanten hielten sich im Hintergrund und hatten nur die Reihenfolge der Wortbeiträge sowie die Zuordnung der Beiträge zu Buchstaben des Alphabets festzuhalten.

Die Auswertung der Gruppeninterviews wurde dann kategorienbasiert vorgenommen, d.h., die Interviews wurden jeweils unter einem bestimmten Aspekt durchgesehen. Eine Kategorie ist hier ein Begriff oder ein kurzer Satz, der nicht zwangsläufig auch im Text vorkommen muss und der es im Sinne einer qua-

litativ orientierten Text- und Inhaltsanalyse ermöglicht, die Aussagen zu ordnen (Kuckartz 2007). Die Kategorien wurden auf der Grundlage einer Befragung der Veranstalter von FUTURE NOW über ihre wesentlichen Fragestellungen generiert und nach den Interviews durch solche Kategorien oder Teilkategorien ergänzt, die die Teilnehmenden einführten. Auf diese Weise sollte ein dem Gegenstand angemessenes Vorgehen erreicht werden. Dabei wurde darauf geachtet, dass das Kategoriensystem nicht zu feingliedrig wurde und genug Trennschärfe vorhanden war. Die Kategorien gliedern weitgehend auch den Ergebnisbericht. Da es bei der Bewertung der Ergebnisse sehr darauf ankommt, ob es sich um eine einzelne Äußerung zur Sache handelt oder eine größere Zahl der Teilnehmenden ähnliche Aussagen anmerkte, wurden Formulierungen verwendet, wie etwa »Fast alle Jugendlichen/Interviewten« wenn eine überwiegende Anzahl sich entsprechend äußerte, »etwa die Hälfte der Gruppenmitglieder«, wenn entsprechend ausgewertet werden konnte, »eine Reihe von Teilnehmenden«, wenn eine bedeutende Anzahl sich zum Gegenstand äußert oder »eine Person« bzw. »einige wenige Personen/Jugendliche/ Interviewte« »zuweilen wird geäußert«, wenn es sich um eher vereinzelt Sichtweisen handelte (vgl. Kuckartz u.a. 2008, S. 46f).



3. Ergebnisse der Gruppeninterviews

3.1 Die Gruppe im ZUKUNFTSCAMP

Das Gruppenerleben der teilnehmenden Jugendlichen bezog sich jeweils auf eine Wohngruppe, eine thematisch festgelegte Projektgruppe und auf die Großgruppe insgesamt. Diese Gruppen waren Ort der Reflexion des Tagesgeschehens und auch der gruppeninternen Prozesse. In den Projektgruppen wurde tagsüber gearbeitet, während die Wohngruppen der Planung des Tagesablaufes, der Durchführung eigener Lernaktivitäten und der Reflexion des Tagesgeschehens dienten. Die Jugendlichen schildern das Geschehen in den Wohngruppen anschaulich:

Gruppe3 B: B: Wir hatten zum Beispiel so einen Kreis gemacht und über unseren Tag gesprochen, was für uns schön war, was für uns schlecht war, warum es schlecht war und so weiter, haben wir drüber geredet und wir haben so Vorschläge gemacht, was wir noch machen könnten, sondern dass wir nicht, also dass wir mit der Wohngruppe nicht nur in unseren Zimmern, nicht nur in, also, wie soll ich sagen, nicht nur in unserem Raum sind, sondern auch mal draußen gehen, etwas vornehmen, also unternehmen und ja, das war einfach sehr schön. Jeder hat über seinen Tag erzählt und wir, dass war auch so, mmh, jeder hatte da so Vertrauen, was wir da so geredet haben war auch da drinne geblieben. Also, da konnte man alles eigentlich so erzählen. Warum es so schlecht war, hattest Du mit einem Streit. Also man konnte da auch Namen und so was nennen, alles konnte man sagen.



Die Interviews ergeben durchgängig, dass das Gruppenerleben, wie es in den ZUKUNFTSCAMPS angelegt ist, für die beteiligten Jugendlichen eine neue Erfahrung ist. »Gruppe« ist offenbar zunächst eher negativ besetzt und wird mit schulischen Prozessen verglichen. Auch die Aufteilung der Gruppen war ihnen zunächst suspekt, da Teilnehmer aus derselben Schule nicht auch in dieselbe Wohngruppe kamen, sie es also mit ihnen fremden jungen Leuten zu tun hatten. Zum Teil kam es zu Beginn zu erheblichen Konflikten unter den teilnehmenden Jugendlichen, insbesondere an einem der beiden Standorte der ZUKUNFTSCAMPS. In der Folge wurden Auseinandersetzungen dann aber auch positiv bewertet:

Gruppe2 A: F: was kacke war, dass man sich halt auch manchmal ziemlich oft gezoft hat. Weil, ich hab mich mit meinen Kameraden, mit ein paar Jüngeren, also mit den Jüngsten, mit denen ich im Zimmer war, äh, hab ich mich ziemlich oft gestritten und gezoft, weil, weiß nicht, die, weil, halt von beiden Seiten, weil...

D: ...da lernt man ja auch mal ein Konflikt zu lösen, ohne Gewalt und so...

F: Ja, aber das war ja schon ein bisschen krass, also, was bei uns so abgegangen ist. Und, eigentlich wollte ich da jetzt abhauen, aber dann dacht ich, jetzt bleib mal noch eine Woche hier, und na ja...

(...)

F: Ja, wir haben da hauptsächlich drüber geredet, sind zu den Teamern gegangen, und haben versucht das zu klären, oder, man ist sich dann hauptsächlich aus dem Weg gegangen. Naja. Jo, weiß jetzt gar nicht mehr, was das war, aber, Konfliktlösen so, Konflikt, sich aus dem Weg zu gehen, und...

D: eigentlich ziemlich viel gelernt. Zum Beispiel Kontaktfreudigkeit und so was. Weiß nicht. Da waren ja auch Leute dabei, die richtig still waren und so, nicht viel geredet haben. Und im Laufe der drei Wochen haben sie doch was erzählt und dann haben wir uns alle schön kennengelernt.

Ganz offensichtlich waren der pädagogische Ansatz und der daraus folgende Umgang mit den Jugendlichen geeignet, aufkommende Konflikte von vornherein in Bahnen zu lenken. So

konnten sich auch die eigenen Fähigkeiten der Jugendlichen des Umgangs mit Konflikten entfalten:

Gruppe1 A: D: Aber das Vertrauen hat sich voll schnell aufgebaut. Also durch das, dass wir halt immer in diese Konflikte reingekommen sind. Wir wurden ja in Gruppen aufgeteilt, wo wir uns nicht kannten. Und durch diese Gruppen haben wir uns halt näher kennengelernt. (...) da kommt man sich auch ein bisschen näher und da redet man auch mal miteinander (...). Ich mein, weil wir zusammen gearbeitet haben und sich dadurch auch ein bisschen näher kennengelernt haben

F: hat sich das Selbstvertrauen, das Selbstvertrauen, also die Nähe sag ich mal so, das Vertrauen in die anderen und so langsam in die Freundschaft richtig schnell aufgebaut. Und irgendwie waren wir dann zuletzt, in der letzten Woche, oder in den letzten paar Tagen richtig unzertrennlich, jeder kannte sich irgendwie,

D: deswegen haben wir uns in der Freizeit dann auch mal getroffen, nicht alle, aber die meisten.

Auch die Einhaltung der Regeln, etwa die Abgabe der Mobiltelefone oder Zigaretten, führte zu Missstimmungen. Ein ständiges Problem bleibt das Rauchen, das dann eher heimlich geschieht. Fast einhellig bewerten die Jugendlichen im Rückblick auf den Campalltag das Fehlen von Mobiltelefonen, Fernseher und Computer als nicht mehr so wichtig. Einige versuchen mit mehr oder weniger deutlichem Erfolg, auch zu Hause auf diese technischen Unterhaltungsmittel zu verzichten.

Gruppe2 C: E: Ich hab vorher viel an meinem Handy gesessen und am PC. Das mit dem Handy hat sich jetzt gelegt. Aber ich bemü mich, dass auch mit dem PC hinzukriegen. weil aus Langeweile macht man das halt so, sag ich. Weil, man hat ja im Camp sozusagen kein Handy nur abends, und da musste man ja auch irgendwie die Freizeit ohne Handy verbringen. Und dann hat, oder ist mir klar geworden, dass das Handy nicht alles ist, das man auch seine Freunde treffen kann, und andere Dinge machen kann, außer nur am Handy, PC, oder was weiß ich.

Einige empfinden es als problematisch, nur noch sehr eingeschränkt über das zur Verfügung stehende öffentliche Telefon an Diskussionen mit Freunden teilzunehmen, andere finden es

sehr angenehm, nicht ständig über das Handy in anstrengende familiäre oder anderen verwandtschaftliche Diskussionen eingebunden zu sein und den Kopf für anderes frei zu haben, was insbesondere von weiblichen Teilnehmenden geäußert wird.

Zum Teil betonen die Teilnehmenden auch den Urlaubscharakter des Camps, insbesondere diejenigen, die für sich weniger greifbare Ergebnisse mitnehmen. Interessant erscheint aber gerade die Mischung der Aktivitäten, die einerseits Anklänge an Urlaubserleben zeigen, andererseits aber regelgeleitet sind und zu Lernergebnissen führen sollen.

Dabei wird auch erwähnt, dass Feedback hier nicht nur einseitig als Kritik gesehen wird, sondern auch positive Beobachtungen erwünscht und auch geäußert wurden. Betont wird aber auch, dass es nicht leicht sei, in derartigen Situationen Kritik anzunehmen und dass es darauf ankomme, genau dies zu lernen. Es komme auch darauf an, den anderen überhaupt zuzuhören und nicht einfach nur seine eigene Meinung kund zu tun. Dies sind Erkenntnisse, die immer wieder geäußert werden.

Nicht zuletzt hat die Gruppensituation auch das in das Bewusstsein zumindest einiger Jugendlicher gebracht, was oft mit dem Begriff der »Sekundärtugenden« etwas abwertend umschrieben wird. Für einige Schüler, die sich dazu konkret äußern, handelt es sich hier in realistischer Einschätzung aber um relevante Lernprozesse:

Gruppe4 A: B: Ja, ich hab jetzt für mich jetzt auch persönlich gelernt so, was wir, ähm, also wie's halt auch im Arbeitsleben ist, so jeden Tag früh aufstehen, dann frühstücken und dann halt in die Gruppen und so zu gehen. Ja.

Dies wird auch aus einer anderen Stellungnahme heraus deutlich, in der die Schülerin mit Blick auf die Erfahrungen innerhalb der Camproutine für sich ableitet, dass ein selbstinitiiertes und rechtzeitiges Aufstehen sowie ein konsequentes Verfolgen ihrer Vorhaben sinnvoll für sie sein könnten:

Gruppe4 A: B: Ja, keine Ahnung. Man hat da auch gelernt, so, auf eigenen Beinen zu stehen und, ähm, sich da nicht immer auf die Eltern oder so zu verlassen, so morgens rechtzeitig aufzustehen, sich fertig zu machen, und dass dann, also ich hab jetzt für mich jetzt persönlich gelernt, so, Sachen auch durchzuziehen, was ich anfangs und nicht abbrechen, nur weil ich keine Lust mehr habe und so, und wenn

es manchmal schwer ist, weil ich und die XY sind ja fast aus dem Camp geflogen, dass wir dann, wenn wir wissen, dass es eine Grenze gibt, dass wir die auch nicht überschreiten und so. Dass wir trotzdem weitermachen und es wieder besser, ... na ja.

3.2 Gruppenerlebnis in Wohn- und Projektgruppe

Die Mehrzahl der Interviewteilnehmer äußerte zunächst Befremden über die Gruppensituation oder stimmte in der Interviewsituation entsprechenden Äußerungen zu. Dabei wurde hervorgehoben, dass es sich ja um eine fremde Gruppe handele und man allein, ohne Freunde an den Ort des Geschehens gekommen sei.

Gruppe1 A: C: Das war cool, so generell so, aber wir hatten am Anfang so gar keine Lust (...) und dann am Schluss war ich halt diejenige, die halt am meisten gemacht hat.

Eine Reihe der Schüler vergleicht dann auch die schulische Realität mit der Situation im ZUKUNFTSCAMP. In den Mittelpunkt gestellt werden dabei Aspekte der eigenen Motivation und der Art der Regeln, die es ja auch gibt:

Gruppe3 B: G: Also Camp war auf jeden Fall besser als Schule. (...) Ja, weil an der Schule ist das auch natürlich strenger mit den Regeln und so weiter, natürlich, da gab es auch Regeln, aber, da war es halt, wir hatten Lust daran, wir hatten Wille und es hatte Spaß gemacht, ja.

A: Es war viel lockerer, alles...

B: Ja, das war viel lockerer.

Für einige war das Leben in den Wohngruppen ein besonders beeindruckendes Erlebnis:

Gruppe2 C: P: Ähm, bei mir war's so als würd ich die wirklich schon jahrelang kennen, als wären sie schon meine Freunde und, ja, auch gleich verstanden mit allen, und ja. Auch mit den Teamern und so, find ich. Das sagen sie alle! Ja, die (Teamer) hatten ja auch alle Lust, sich, also, die haben sich ja auch gleich vorgestellt, und, man hat eigentlich, also, ich hab eigentlich gedacht, dass es irgendwie so ne neue Familie ist, wo man denn, ja, halt, wenn man, als wenn man die Leute schon jahrelang kennt. Also, und man konnte eigentlich zu



jedem Teamer gehen, wenn man Probleme hatte oder Sorgen oder wenn man einen Verbesserungsvorschlag hatte, ja, also.

Interessant erscheint, dass die fremde Gruppe immer wieder thematisiert wurde und auch die Überraschung, positive Momente für sich dabei zu entdecken. Einige Teilnehmende denken über grundsätzliche Fähigkeiten nach, die sie innerhalb der Gruppe benötigt bzw. entwickelt haben. Offenbar hat das Gruppenerleben solche Prozesse in Gang gebracht, zumindest aber wohl verstärkt.

Gruppe1 C: S: Also ich fand Toleranz auch ganz wichtig, weil wir sind im Camp mit ganz vielen Leuten zusammengemischt worden, quasi. Und da waren halt viele Leute dabei, wo man erst dachte »Hä, was sind das denn für welche?« und dann, auch Sachen, die einem nicht gefallen haben, einfach zu tolerieren und die zu akzeptieren.

I: Mhm. Mhm.

D: Kritikfähig sein, also mal Sachen von anderen annehmen und so. Nicht dann bockig sein.

Besonders wichtig sind solche Aussagen vor allem vor dem Hintergrund der ganz offensichtlichen und mehrheitlichen Skepsis dem fremden Gruppenerleben gegenüber und der Schulerfahrungen, die als negativ geschildert werden.

Die von den Veranstaltern vorgenommene Gruppeneinteilung, bei der solche Jugendliche, die von derselben Schule kamen oder sich anderweitig kannten, nicht in dieselben Zimmer kamen, wurde kritisiert, später aber durchaus auch anders gesehen.

Die Sicht auf die fremdbestimmt zusammen gewürfelten Wohngruppen wird also von einer ganze Reihe von Interviewten zunächst negativ, später allerdings dann doch eher positiv gesehen:

Gruppe1 A: C: wir durften uns ja nicht aussuchen, mit wem wir in ein Zimmer kommen, wir waren ja komplett mit Fremden und wir waren halt total aufgeschmissen, wir wussten gar nicht was wir machen sollten und haben dann gesagt »Hier, ich geh mit denen in ein Zimmer« und dann so, und keine Ahnung, und dann war das einfach so und letztendlich war das so cool, dass wir einfach mal mit welchen Leuten,

die wir eigentlich gar nicht kennen, die waren so nett und so witzig. Und dann hatten die so einen Spießler, also der sah wirklich aus wie so ein, wie so ein Junge, der zuhause sitzt, der den ganzen Tag lernt, sich die, ähm, sich Shows reinzieht, (...) ...dann letztendlich kam raus, dass der total das Gegenteil war, und das war einfach cool zu sehen, wie man sich doch täuschen kann.

Resümierend kann man sagen, dass die Teilnehmenden zunächst in ihrer Mehrzahl den Gruppenprozessen gegenüber sehr skeptisch waren, in den westdeutschen Gruppen ein wenig stärker als in den ostdeutschen. Fast einhellig kam aber ein positives Gesamtresümee von den Jugendlichen das sich mit folgendem Zitat deutlich machen lässt:

Gruppe4 C: A: Was ich auch interessant war, fand, am Anfang waren halt viele da, die das halt total Scheiße fanden und sich voll aufgeregt haben und so nach ein, zwei Wochen fanden die das dann da total cool und wollten länger bleiben und haben die ganze Zeit Party gemacht, und ja. War ziemlich lustig.

Die ganz überwiegende Mehrzahl der teilnehmenden Jugendlichen betont förmlich, dass sich im Laufe der Zeit und trotz aller Auseinandersetzungen Gruppenstrukturen entwickelt hätten, die es schwer machten, sich am Ende zu verabschieden.

Gruppe1 A: Selbst die Mädchen und die Jungs waren uns total fremd, die haben uns total fremd und nach einer Woche waren manche die dicksten Freunde und haben alles zusammen gemacht.

Eine Teilnehmerin berichtet, dass sich in der Gruppe, vor allem der Wohngruppe, auch andere Verhaltensmöglichkeiten ergeben haben als die gewohnten. So konnte sie ihre Schüchternheit überwinden und auf andere Teilnehmende zugehen:

Gruppe2 C: F: Ja. Na, ich hab jetzt auch den Mut eben auf Leute zuzugehen, mal was fragen oder so. Vorher konnt ich's, na, konnt ich's zwar auch, aber na ja, nicht so wirklich alleine, musste eigentlich immer jemand mitkommen.

Ähnliches berichten andere Teilnehmer. So erzählt ein Jugendlicher, dass er eigentlich unter ihm nicht bekannten Leuten kaum den Mund aufbekomme und dass sich das jetzt hier in den Gruppen geändert habe.



4. Arbeiten und Lernen im ZUKUNFTSCAMP

4.1 Selbstwirksamkeit

Aus Projektgruppen gibt es Aussagen zum Prozess, die deutlich machen, dass die Arbeit an Projektzielen und dann die öffentliche Präsentation zu neuen Erfahrungen führten. So wurde zunächst, in der Vorausschau des Abschlussfestivals der öffentliche Auftritt als »peinlich« empfunden, dann jedoch in der Rückschau als sehr positiv.

Gruppe1 A: C: Ja, das war extrem peinlich. Aber das macht Spaß, auch generell, weil wir sollten ja auch ... vorstellen, also was wir alles gemacht haben, mit Fotos und so, und da

hab ich eigentlich auch am meisten geredet. Das war voll cool. Ich liebe das voll, vor Publikum zu reden, das habe ich gemerkt, das macht mir voll Spaß.

Wichtig war für viele auch die Reflexion eigenen Verhaltens und von dessen Auswirkungen. Die intensive Gruppensituation und die Begleitung haben jedenfalls zu Äußerungen geführt, die darauf hinweisen:

Gruppe1 C: D: Ja und dass man selbst muss erreichen und mehr Sicherheit. Und auch, dass man, ähm, wenn man irgendwas vorstellen möchte, dass einzelne Sachen, was man macht, das eigentlich alles versauen kann. Also. Ja, dass man auf sich achten sollte. Und dass man offener sein sollte, auf die Leute zugehen, selbstbewusster, also, halt so sein, wie man sein möchte.



Auch die Möglichkeit, ohne Gefahr Dinge zu tun, die normalerweise nicht in Frage kamen, führte nach Aussagen der Teilnehmenden zu bemerkenswerten Erlebnissen der Selbstwahrnehmung. So wurde angeseilt in Bäumen geklettert, Kanu gefahren usw. Vielerlei Rückmeldungen zeigen, dass Jugendliche dadurch an Stärke in der Selbsteinschätzung und an Selbstvertrauen gewinnen. Insgesamt spielte das Ausprobieren eine wichtige und kreative Rolle:

D: Also wir in der Musikgruppe, wir in der Musik, unser Thema war Arbeit, und wir haben wirklich gearbeitet. Und haben halt alles ausprobieren, man konnt sich einfach ausprobieren und das war, also wie gesagt, wir hätten niemals gedacht, dass wir vor fremden Leuten stehen und überhaupt keine Scheu haben irgendwie.

D: Oder wir haben uns hingesezt, und wir haben noch nie in unserem Leben ne Gitarre in der Hand gehabt und sitzen da und spielen Gitarre.

Das Gruppenerlebnis im ZUKUNFTSCAMP ermöglicht den Teilnehmenden andere Handlungsoptionen, verglichen mit der Schule als hauptsächlichen bisherigen Aktionsraum über Familie und Peer Group hinaus. Die hier gemachten neuen Erfahrungen über eigene Möglichkeiten sollten nicht unterschätzt werden und eine ganze Reihe von Äußerungen zeigen, dass die Jugendlichen durchaus auch den Transfer in Alltagssituationen mitdenken:

Gruppe3 A: C: Ja, also, in der Schule, in meiner Klasse, ich kenn die jetzt schon seit ich in der fünften Klasse bin, und wenn ich jetzt immer noch Vorträge in der Klasse bei jedem mache, dann traue ich mich nicht, aber hier traue ich mich, obwohl ich kenn die Leute aus dem Camp nicht so lang wie die aus meiner Klasse, aber hier traue ich mich das einfach und weil die auch nicht lachen und ei'm dann auch zuhören – das ist halt viel besser.

Hier kommt also als positives Moment die Ermöglichung von Alternativerfahrenungen, von anderen Gruppen- und Rollensituationen hinzu.

4.2 Erlebte Stärken und Fähigkeiten, Erfahrungen mit eigenem Handeln

Fast durchgängig erklärten die Schülerinnen und Schüler, dass der gesamte Prozess im Camp ihr Selbstbewusstsein positiv beeinflusst hat. Teilweise wurde dies pauschalisierend geäußert, teils gibt es dazu aber auch differenziertere Aussagen, so etwa bezogen auf die Wohngruppe:

Gruppe1 A: A: (...) wir hatten uns gegenseitig geholfen, wir haben dann auch dort gelernt, Hilfe und Vorschläge zu akzeptieren, und, ich hab doch gelernt mein Selbstvertrauen zu stärken, also haben die mir geholfen, und in der Schule ist das halt nicht.

Ein anderes Statement zeigt die Auseinandersetzung mit dem Begriff des Selbstbewusstseins und damit, dass man nicht immer direkt merkt, wie sich ein gestärktes Selbstbewusstsein bemerkbar macht:

Gruppe4 A: B: Sowas haben wir nicht direkt, wir haben so indirekt Selbstbewusstsein bekommen, wir haben so ein Lebenshaus zum Beispiel gemacht, wo wir halt alles draufschreiben konnten, und, wir haben halt Dinge gemacht, wo man halt nicht direkt Selbstbewusstsein bekommen hat, sondern indirekt Selbstbewusstsein bekommen hat, weil man das erst später gemerkt hat.

Auffallend häufig äußern sich die Teilnehmenden zum Thema Teamfähigkeit. Immer wieder wird betont, dass hier wesentliche Stärken entdeckt wurden, die ihnen vorher nicht bekannt waren.

Immer wieder wird bewertet, dass auch solche Teilnehmenden, die in der Schule eher ruhig und sehr zurückhaltend sind, in der Campgruppe aus sich herauskommen konnten und sich konkret vornahmen, diese Erfahrung mitzunehmen und auch in der Schule Rollenänderungen zu versuchen. Als Stärke wird von vielen in diesem Zusammenhang empfunden, sich den anderen gegenüber zu öffnen und sich im Camp positiv einzubringen. Diese Möglichkeit entdecken viele der Teilnehmenden im ZUKUNFTSCAMP für sich.

Gruppe1 A: C: Ahja, Y. ist aus sich rausgekommen. Die hat richtig sich geöffnet, sie hat auch gelacht wieder, sie hat Witze gemacht und das hätte man nie von ihr gedacht, nie. Das ist die Wahrheit. Die war halt die ganze Zeit extrem

ruhig, hat nie Musik gehört, und dann auf einmal, sie kommt raus, sie macht Witze, sie geht mit uns zusammen los und, ja, das war extrem cool.

Reflektiert wird auch die eigene Einstellung zu Stärken und Schwächen. So denken einige der Jugendlichen über sich nach und bewerten eigene Herangehensweise neu.

Gruppe1 A: A: manche Leute denken ja »Ich hab keine Stärken« (...) Ich mein, jeder hat wo ne Stärke, egal ob's nun Musik machen ist, Texte schreiben oder dergleichen, jeder hat irgendeine Stärke.

Die Jugendlichen beschreiben auch die in den Camps eingeschlagenen Wege hin zu ihren Erkenntnissen über eigene Stärken und Schwächen. Dabei muss zunächst betont werden, dass die Gruppenprozesse insgesamt und die Möglichkeiten zu verändertem Rollenverhalten die Reflektionen der Teilnehmenden über eigene Eigenschaften und deren Veränderbarkeit wesentlich zu bestimmen scheinen. Ganz konkrete methodische Herangehensweisen erleichtern ihnen aber auch den Weg dorthin bzw. lösen entsprechende Fragen aus:

Gruppe3 B: A: Wir haben auch so Plakate drüber gemacht gehabt, und dann, und so, die Teamer hatten verschiedene, also die hatten so, na ja, so Zettelchen gemacht und da standen dann Eigenschaften drauf und wir saßen dann so im Kreis, jeder hat dann eine Eigenschaft erst mal bekommen und dann hat er die vorgelesen und dann hat man geguckt, zu wem die denn passen könnten. Oder so, wer erst mal von sich behauptet hat, ja, das könnte zu mir passen, oder so was, und dann hat man halt so sich seine Fähigkeiten angesammelt und mit der Zeit haben wir dann auch so geguckt, also wenn die Teamer so irgendwie festgestellt hatten, dass wir irgendeine Eigenschaft haben, die wir gar nicht uns so genommen haben, halt, dann haben die halt die uns, dann haben die da mit uns drüber gesprochen. (...)

B: ...wir haben fünf Stück bekommen, wenn da zum Beispiel stand, ich bin voll »streng«, ich bin voll »nervös« oder ich bin voll was weiß ich, könnte man die auch wieder austauschen, weil die Dir nicht passten oder so. Und anschließend haben wir auch darüber geredet, warum wir das so ausgetauscht haben, dies und das oder, wir haben zum Beispiel auch ein Haus gemalt mit einem Weg voll mit Steinen, zum Beispiel, was sind meine Stolpersteine, was sind meine Ziele, was sind

meine Träume, ja, was sind auch meine Eigenschaften, und so weiter. Alles haben wir auch so aufgeschrieben.

Die Herangehensweisen, so jedenfalls die Rückmeldung über die Schülerinnen und Schüler, waren offenbar nicht in allen Gruppen identisch. Selbstredend müssen die geschilderten Gruppendiskussionen sehr intensiv und sensibel begleitet werden, damit nicht neue, eher negative Festschreibungen erfolgen bzw. an eher destruktive Selbstbilder angeschlossen wird. Mehrfach gab es Hinweise darauf, dass zu Beginn die Diskussion über eigene Fähigkeiten eher von Zurückhaltung geprägt war. Gruppenarbeit und methodisch sinnvolle Interventionen konnten diese Zurückhaltung aber wohl in den meisten Fällen auflösen.

Wichtig war es für viele Teilnehmende, sich nicht nur in der kleinen Gruppe zu bewegen, sondern auch ihre eigenen Stärken beim Vortrag vor der Gesamtgruppe weiterzuentwickeln oder überhaupt erst einmal zu entdecken. Entsprechende Äußerungen sind immer wieder zu hören. Viele betonten, dass sie mehr Selbstvertrauen mit nach Hause nehmen, einige erwähnen, dass sie außerdem Ausdauer entwickelt hätten und erleben, dass sie in der Lage sind durchzuhalten und auch, sich in der Gruppe durchzusetzen.

Deutlich hingewiesen wurde auch auf die Möglichkeit, im Team die Schwächen einzelner durch die Stärken anderer zu kompensieren. Aber auch die eigenen Fähigkeiten und Schwächen werden immer wieder thematisiert und mit dem Lernen im Camp im Zusammenhang diskutiert:

Gruppe1 B:A: Also meine Stärken sind eigentlich: ich bin sportlich, auch ich bin auch zuverlässig und also ich kann die Sachen auch gut ordnen und so was. Und meine Schwächen sind eigentlich manchmal, dass ich faul bin, dass ich auf die Sachen keine Lust dazu hab, die zu machen und auch, ich bin auch ab und an auch mal ungeduldig. (...) A: Ähm, ja die Ordnung, also, dass ich Ordnung halten kann, dass ich gut Sachen organisieren kann, das hab ich dazugefunden. Also alles andere hab ich schon gesehen.

Die Thematisierung eigener Stärken und Schwächen war ganz offensichtlich ein wichtiges Element während der Prozesse des Campaufenthaltes.



Gruppe1 D: D: Ja, also in der Wohngruppe haben wir darüber gesprochen, also die Stärken und Schwächen der anderen und so, dann haben wir, sollten wir selber aufschreiben, dann ging's rum, dann sollte jeder andere was dazu schreiben. (...)

D: Und da hieß es dann auch, dass ich Emotions zeigen kann, das war ich vorher nicht gewesen.

Einige der Jugendlichen finden es bemerkenswert, dass sie es gelernt haben, Freundschaften zu entwickeln und mit anderen über Probleme zu reden, was ganz offensichtlich in dieser Form neu für sie ist.

Gruppe2 B: D: Also sprechen und zuhören. Und die Leute haben herausgefunden, also ich hab gelernt dass Texte schreiben ne Stärke von mir ist, dass Sprechen ne Stärke von mir ist, und ich dachte einfach, das ist normal. Ich dachte, dass Stärken sind so – ich weiß nicht: Zielstrebig sein, teamfähig, ordentlich, und sowas. Ich wusste nicht, dass es auch normale Sachen sein können, wie irgendwie wie Laufen Sprechen Zuhören und so.

C: Ja, seh ich genauso.

Die Selbsteinschätzung zu Stärken und Schwächen und Folgerungen daraus sind offenbar durch die Dynamiken des Camps in Bewegung geraten. So berichtet eine Teilnehmerin, dass sie zuvor an sich keine Stärken gesehen habe. Nun jedoch nimmt sie sich vor, an sich zu arbeiten und will ohne den Einfluss anderer, die sie offenbar bremsen, Zukunftsaktivitäten angehen:

Gruppe2 C: E: Ähm, ich hatte vorher keine Stärken, also ich hab's jeweils geglaubt, dass ich nur Schwächen an mir habe, was aber nicht so war, und ähm, und ich hab mir jetzt auch schon, nach dem Camp direkt gleich so Gedanken gemacht, wie ich das verbessern könnte, und da hab ich halt gesagt, ok, wenn ich aus der Schule raus bin, dann mach ich noch ein Jahr um noch mal mein Zeugnis zu verbessern, und dann beginn ich meine Ausbildung (...) und mir ist klar geworden, dass ich nicht immer auf andere hören muss, sondern auf mich selber, weil ich kann mich nicht immer von anderen zwingen lassen. Und ähm, dass ich halt meine Meinung gegenüber anderen sagen soll und nicht in mich reinfressen, ja.

Auch die Bestätigung von eigenen Stärken hat bei einer Reihe von Teilnehmenden eine Rolle gespielt. Sie glaubten etwas gut zu können, waren sich aber vorher dessen nicht so sicher. Im Camp bekamen sie nun eine positive Rückmeldung, die sie in ihrem privaten Umfeld und auch in der Schule offenbar bisher nicht bekommen haben:

Gruppe2 D: F: Ja auf jeden Fall. Also ich war halt Musikgruppe, und ich sing total gerne und andere sagen halt ich kann richtig toll singen, aber wenn man sich selbst hört ist es ja eher »Nee, find ich nicht«, und die war halt Gesangslehrerin und die hat mir halt das einfach gezeigt und dass ich das kann und sie hat auch gesagt, »Mach auf jeden Fall weiter, da kannst Du was mit erreichen« also auf jeden Fall, und, war schon ein Vorbild.

Die überwiegende Mehrzahl der Teilnehmenden an den Gruppeninterviews sieht die Arbeit an den eigenen Stärken und Schwächen sehr positiv und nimmt deutlich konstruktive Momente mit in den nun folgenden Alltag. Einige wenige Teilnehmende sehen hier aber auch kritische Momente. Ein Teilnehmer äußert dies so:

Gruppe3 C: A: Ja, was ist da für ein Scheiße, wenn man das so sagt, so »Ja, Du kannst stolz auf Dich sein, Du hast was erreicht!«, Was hab ich denn erreicht? Natürlich hast Du was erreicht, schon geil, nach Vorlage, mit Hilfe, und bla, super!

Die Grenzen dieser Auswertung zeigen sich darin, dass es hier nützlich wäre, den genauen Hintergrund von Gruppe und Individuum zu beleuchten, was im Prinzip natürlich auch bei den eher positiven Äußerungen zutrifft. Da letztere aber ganz eindeutig überwiegen und das oben genannte Beispiel ein Indiz dafür ist, dass es möglich war, offen seine Eindrücke einzubringen, kann hier eher von einer insgesamt weniger relevanten Minderheitsposition ausgegangen werden.

Die Auseinandersetzung mit den eigenen Fähigkeiten, die gewöhnlich unter dem Begriff der Analyse von Stärken und Schwächen erfolgt, ist für einige der Jugendlichen nicht neu. Sie überlegen dabei aber, was der Unterschied zwischen entsprechenden Unterrichtsstunden in der Schule und den Diskussionen darüber im Camp war:

Gruppe3 C: B: Ja, das mit den Stärken und Schwächen haben wir jetzt auch schon öfters in der Schule gemacht, ja

1.

2.

3.

und in dem Camp war das halt ein klein bisschen anders und da haben wir das anders halt gemacht, die haben so, auch so Sachen gemalt, »Ja, so, was will ich erreichen« und das schreibst Du in eine Wolke und das kann ich gerade, das schreibst Du in ein Haus und so. So hat man das halt in dem Camp gemacht, halt auf so lustige Weise. Und in der Schule ja, »Schreib das da hin und schreib das so auf und schreib das so auf«, also mehr nach Regeln, ... nicht so prickelnd...!

4.

Insgesamt jedenfalls haben die mit den eigenen Fähigkeiten verbundenen Prozesse bei den Befragten tiefe Eindrücke hinterlassen:

5.

6.

7.

8.

9.

Gruppe4 C: A: Und im Camp haben wir halt herausgefunden, was unsere Fähigkeiten sind, wir haben erst gesagt, wir haben keine Fähigkeiten, am Ende, und dann, ein Tag bevor wir alle gefahren sind, hatten wir Gespräche mit den, ähm, Teamern halt, also eine von der Projektgruppe und eine von der Wohngruppe halt und dann haben die uns halt alle die Fähigkeiten gesagt, und wir haben alle gedacht, dass wir gar nicht so viele Fähigkeiten haben und da, als sie uns die Fähigkeiten klar machen wollten, waren wir bestimmt alle unter Schock gewesen.





5. Lernen im ZUKUNFTSCAMP

5.1 Lernen in den Gruppen

Das Lernen in der Gruppe wird zumeist als sehr hilfreich gesehen und auch die besondere Situation, die sich von der in der Schule unterscheidet. Gruppenbezogene Kompetenzen werden häufig genannt, insbesondere – mit je verschiedenen Begriffen – wird Teamfähigkeit als wesentliches Ergebnis der Lernprozesse des ZUKUNFTSCAMPS genannt:

Gruppe1 B: C: Also wir haben halt unsere Stärken besser kennen gelernt und so, wir haben gelernt im Team zu arbeiten, was ja nicht unbedingt jeder kann. Ja. (...) Und wir

konnten uns auch frei äußern. Also nicht wie in der Schule jetzt, wo wenn man was sagt, denn gleich, der Lehrer irgendwas dazu gleich sagt, weil er es nicht korrekt findet. Ja.

Einige Male wird auch darüber reflektiert, dass sie es in der Arbeit gelernt hätten, andere Leute zu respektieren, ihr Anderssein nicht nur auszuhalten, sondern als normal zu sehen.

Auffällig ist die Diskrepanz zwischen den Erwartungen an das ZUKUNFTSCAMP nicht nur bezüglich der bereits dargestellten Gruppenverhältnisse. Auch dem Lernen gegenüber zeigt eine ganze Reihe von Jugendlichen eher Skepsis. Ganz offensichtlich und naheliegenderweise sind auch diese Befürchtungen und Vermutungen stark durch Schulerfahrungen geprägt:

Gruppe1 C: A: Ich dachte das wird, das wird so wie in der Schule, dass die Lehrer das einfach runterleiert und so, aber



war nicht so, also ganz genau erklärt und so und dann haben sie es auch so gemacht, dass da bisschen Witz mit dabei war und so.

B: Naja, also in dem Camp haben wir ja oft Spiele gemacht, Spiele gespielt, ähm, am Anfang fand ich das irgendwie total idiotisch, weil ich dachte, »Ja, wie sollen wir denn da über Berufe sprechen?« (...) und, ähm, ja, und am Ende wurde dann halt klar, dass es halt eigentlich, ja, dass es halt dazu gehört hat mit dem ganzen, Teamfähigkeit und so, ja.

5.2 Unterschiede des Lernens im Camp im Vergleich zur Schule

Es war zu erwarten, dass sich Jugendliche in einer Lernsituation auch mit ihren schulischen Lernerfahrungen auseinandersetzen. Dies ist zum einen ein bestimmender Teil ihrer Alltagsrealität und andererseits ja auch im Ergebnishorizont der ZUKUNFTSCAMPS ein wichtiges Element: Die Jugendlichen sollen sich überlegen, wie sie die verbleibende Schulzeit für sich nutzen können, wie sie trotz negativer Erfahrungen eine Umgangsweise mit den zunächst für sie nicht veränderbaren Strukturen finden. Die Kritik an der Schule bezieht sich dabei in den Interviewäußerungen oft auf die Einseitigkeit des Lernens, das etwa mit »ruhig Sitzen«, Notenvergabe oder negativen Gruppendynamiken in der Klasse in Verbindung gebracht wird:

Gruppe3 A: C: Also, ich glaub, wenn wir jetzt unsere Schule hätten, jetzt, und ich würde mich dafür interessieren, dann würden andere sagen, »Öh, guck mal der Streber! Der interessiert sich ja auch noch für so was!«.

Auch unfreundliche, vermutlich überforderte Lehrkräfte werden in diesem Zusammenhang gebracht. Vor allem die einseitigen methodischen Herangehensweisen in der Schule werden von den Jugendlichen als negativ empfunden, was deutlich wird, wenn sie sich zum Lernen im ZUKUNFTSCAMP und in der Schule vergleichend äußern:

Gruppe1 B: B: Ja, eigentlich viel besser hier, weil, in der Schule muss man halt sich, die ganze Zeit so, da kann man halt nicht so sein wie hier, da muss man die ganze Zeit still sitzen und so, ja hier kann man schon sich mal bewegen, also weil wir auch so kleine Spiele machen, ja [lacht] und es ist halt nicht so ernst, weil/also, es ist halt ein besseres. Ja.

Es muss bei der Bewertung der Schüleräußerungen mit betrachtet werden, dass wir es hier mit einem in den Ferien liegenden Angebot zu tun haben. Dennoch aber kann man schlussfolgern, dass Schule im methodischen Bereich einen starken Änderungsbedarf hat, was man auch der folgenden Schüleräußerung entnehmen kann:

D: Ja und, der Tagesablauf war zwar länger, im ZUKUNFTSCAMP, aber halt nicht so anstrengend wie in der Schule, weil in der Schule, da freut man sich irgendwie, nach Hause zu gehen, aber im ZUKUNFTSCAMP, da war's dann halt, ähm, also, da haben wir uns nicht so ganz drauf gefreut, also da war's ja dann auch normal, weil wir da gleich wieder nach oben mussten – oder konnten.

Die damit verbundenen Selbstwirksamkeitserfahrungen, ein positives Verhältnis zum Lernen in den Projektgruppen lässt also auch lange Tage erträglich werden.

Schule wird als langweilig, als immer gleich empfunden. Auch die Rolle von Teamern und Lehrpersonen wird miteinander verglichen:

Gruppe1 B: C: Im Camp, fand ich, das war halt jetzt zwischen den Teamern und uns, da war halt mehr so ein freundschaftliches Verhältnis als mit Lehrern, wie jetzt zum Beispiel, wenn Du was sagst, was ihnen nicht gefallen hat, haben die Teamer das angenommen und haben versucht das zu verbessern. Aber die Lehrer, die sagen meistens »Pech gehabt« oder so was. Also, auf unserer Schule jedenfalls.

Sicher spielt hier auch eine Rolle, dass Schule eine stark selektierende Funktion hat und es sich bei den Teilnehmenden tendenziell eher um die Verlierer in dem damit verbundenen Wettbewerb handelt. Deutlich werden sollte aber, dass hier auch tief empfundene Hinweise darüber interpretierbar sind, wie Schule, wie die Funktion und Rolle von Lehrkräften sein könnte, um auch für die hier interviewten Jugendlichen mehr Erfolg gewährleisten zu können.

Die Unterschiede zwischen schulischem Lernen und dem Lernen im Camp werden immer wieder aus unterschiedlichen Blickwinkeln zur Sprache gebracht. So fühlen sich die Jugendlichen offenbar oft in ihren eigenen Fähigkeiten unterschätzt und kritisieren die Arrangements schulischen Lernens, wobei sie das Lernen im Camp alternativ setzen:

Gruppe1 A: F: Dass man halt nicht so die Vorschriften wie vom Lehrer bekommen hat, »Du musst du musst du musst und so musst du es machen und so«, weil wir haben uns es auch gegenseitig vielleicht allein beigebracht und haben uns gegenseitig dann geholfen und. Ja ich weiß ja nicht meistens ist es ja so, dass die Jugendlichen, also die heutigen Jugendlichen oder so was, meist gegen Lehrer sind, weil die Lehrer uns ziemlich oft Stress machen, aber ja, mhm aber ja.

E: Dass man das nicht so trocken beigebracht kriegt wie sonst.

(...)

E: Die sind dann auch einfach weg oder nach Unterrichtsende und dann hat sich die Sache.

D: Na und ich denk auch. anders ist, in der Schule lernt man auch einfach nicht so Teamarbeiten und so, das haben wir da extrem gelernt.

Der Begriff Respekt taucht in den Gruppengesprächen immer wieder auf. Besonders deutlich formuliert wird er im Vergleich zur Schule:

Gruppe1 B: D: Vor allem, was ich noch cool fand, war, ähm, der Respekt voreinander. Also wenn man in der Schule ist oder so, dann gibt es immer Leute, die einen auslachen, wenn man was falsch macht und man wird vielleicht auch gemobbt und so, und das gab es im Camp gar nicht, das war von Anfang an klar, dass Respekt 'ne richtig große Rolle spielt und dass wenn jemand was falsch gemacht hat, dass er nicht ausgelacht wurde, oder dass ihm halt eher Tipps gegeben wurden, wie er's anders machen kann oder dass einem geholfen wird und so und niemand wurde ausgelacht, wenn er was falsches gesagt oder wenn er was Sinnloses gesagt hat, also, man wurde auch in die Gruppe integriert und nicht ausgeschlossen.

Gruppe3 A: A: Ja, äh, ich find das auch, dass die Leute sich hier untereinander auch respektieren. Nicht wie die in der Schule, wenn einer grad was vorliest, oder, ja, was

F: ...Falsches sagt. ...

A: ... was sagen will, in der Schule lachen die entweder einen aus, oder es wird halt immer dazwischen geredet, vor allem bei mir in der Schule. (...) In der Schule, ähm, wie heißt das, da haben die von am Anfang an vor allem in einer Hauptschule haben die von Anfang an kein' Respekt untereinander, aber hier hatten die Respekt untereinander, weil sich jetzt fast keiner kannte.

Auch hier wird deutlich, dass das Camp den Rahmen für das Ausprobieren neuer Rollen bot. Bezogen auf den Vergleich mit der Schule wird insbesondere immer wieder die unterschiedliche Rolle von Teamern und Lehrkräften gesehen:

Gruppe2 B: D: in der Schule gibt es ja auch Freizeit-AGs. Und das ist einfach so, wenn man irgendwie Schach spielt oder irgendwie Fußball-AG oder so, dann sitzen die Lehrer da und gucken einfach nur zu und sagen, was wir machen sollen, statt das sie mitmachen, was sie eigentlich könnten. Wenn sie Sportlehrer sind, könnten sie auch Fußball mitspielen, machen sie aber nicht. Und bei uns war das im Camp so, dass wenn man Schwimmen gegangen ist oder so, sind die Betreuer mitgekommen schwimmen, wenn man Basketball gespielt hat haben die Betreuer mitgespielt. Bei allem haben die mitgemacht und saßen nicht einfach nur daneben und haben uns zugeguckt.

Geschätzt wurde auch die Möglichkeit, seine Meinung offen äußern zu können, was im Hinblick auf Schule nicht immer als möglich gesehen wird.

Gruppe2 B: C: und klar ist es auch die Arbeit. In der Schule sitzt man so, muss leise und ruhig sein, und man darf nur seine Meinung sagen, wenn man sich meldet. Hier durfte jeder seine Meinung sagen, und die Lehrer »hmmhmm« und die Teamer haben sich immer Zeit genommen und man kann seine Meinung äußern, wie dazu seine Meinung ist, jeder hat seine Meinungsfreiheit, wir durften alles sagen, was wir möchten, und, ja.

Auch über die unterschiedliche Einhaltung von Regeln machen sich die Jugendlichen ihre eigenen Gedanken:

Gruppe2 B: D: Vor allem das Krasse ist ja, wenn man das so von oben betrachtet, die Regeln sind ja fast gleich wie in der Schule, man muss einen aussprechen lassen, man muss zuhören, man muss halt alles, eigentlich die gleichen Regeln



wie in der Schule, aber im Camp klappt das viel besser. Klar, ich will jetzt nicht so sagen, dass es immer alles so super geklappt hat, es gab halt auch mal Tage, wo man schlecht drauf war, und wo man halt voll rumgesessen hat und dann keinen Bock hatte, oder so, aber, im Großen und Ganzen ist es richtig krass zu sehen, dass es die gleichen Regeln wie in der Schule sind, und dass es in der Schule so gut wie gar nicht klappt mit den meisten Leuten und im Camp das alles total super klappt. Das ist eigentlich krass.

Das Lernen im Camp wird zwar überwiegend positiv eingeschätzt, es gibt aber auch kritische Positionen dazu. So kritisieren vereinzelt Jugendliche, die Relevanz des Erlernten im Vergleich zur Schule:

Gruppe3 B: A: Dann würden wir halt kaum was lernen. Weil, toll, ich hatte was über den CO₂-Ausstoß von Blumen und Autos gelernt, was bringt mir das später? Gar nichts. Da kann ich dann ab und zu mal in der Schule, wenn ich in Bio was da mit zu tun hab halt dazu was dann da sagen, was ich da gelernt hab, aber sonst bringt mir das ja auch nichts, wir haben ja in der Schule eigentlich Mathe, Deutsch, Englisch und das brauch ich auch später.

Interessant ist hier, dass ein Zusammenhang zu politischer Bildung gar nicht erst erfolgt, was bei der immer noch geringen Bedeutung dieses Faches in der Schule aber kaum verwundert.

Es ist sicher nicht weiter verwunderlich, dass die Jugendlichen das Lernen im Camp immer wieder auch auf die schulische Situation beziehen. Naturgemäß reflektieren sie so die ungleich schlechteren Rahmenbedingungen nicht mit, unter denen einerseits Lehrer oft arbeiten, andererseits Schüler etwa in der Gruppensituation leiden. Sicher ist die Gruppenzusammensetzung insofern in den Camps etwas weniger problematisch, wobei viele Konfliktbeispiele zeigen, dass sie keineswegs unproblematisch war. Trotz aller Unterschiedlichkeit der Rahmenbedingungen können aus den Schüleräußerungen viele Anregungen mit Blick auf eine andere Schule gewonnen werden. Andererseits zeigen sie aber auch die Stärken des Sommercamps als eine besondere pädagogische Situation, innerhalb derer die Jugendlichen sich in stärkerem Maße einbringen können und auch die Teamer weitaus mehr Zeit und Konzentration für die Anliegen der Jugendlichen aufbringen können als Lehrer einer Regelschule. Das partizipative Moment führt wesentlich

auch zu gesellschaftlich und politisch relevanten Kompetenzen.

Einige Teilnehmende empfinden beim Lernen in der Schule eher den Druck, den es auf sie ausübt. Ganz offensichtlich ist dies aber durchaus unterschiedlich, was natürlich mit der jeweiligen Situation der Einzelnen zu tun hat, aber auch mit der Gestaltung des Lernens in der Schule, wofür das folgende Zitat Anhaltspunkte liefert:

Gruppe3 C: B: Ja, in der Schule ist man ist man ja schon unter Druck gesetzt, ja, das muss bis dann und dann fertig sein und da im Camp, da hat man halt zwei Wochen dafür Zeit, und dann haben wir halt an dem Tag etwas mehr gemacht und an dem Tag halt nicht so viel.

A: Nein, wir haben in der Schule mehr Zeit, also über einen längeren Zeitraum, aber man vertieft die Themen mehr als in der Schule.

Ein Teilnehmer schildert den Unterschied zwischen Schule und Camp auf diese Weise:

Gruppe4 B: A: Ja, weil, also dort, in der Schule, hat man eigentlich nicht die Kraft dazu, was im Leben zu erreichen, aber wie man hier im Camp ist und alles lustiger zugeht, dann denkt mal, ich kann das schon erreichen.

Wieder ein anderer bringt die Situation in der Schule knapp auf den ihm wichtigen Punkt:

Gruppe4 D: E: In der Schule ist es halt anders. In der Schule darf man halt noch nicht mal richtig lachen, das konnte man hier.

Das Verhältnis zwischen den verschiedenen Lernweisen und Lernbedingungen im Camp und in der Schule sollte im Camp thematisiert werden. Dies ist wichtig, damit der Neueintritt in die Schulsituation nicht zu viel Frustration zur Folge hat. So äußert ein Teilnehmender:

Gruppe3 C: G: Aber ich denk mir jetzt auch, wenn man jetzt in die Schule geht, dann, wenn man das jetzt so im Camp gelernt hat, dass man auch mit viel Spaß das machen kann, dass man dann in der Schule gar keinen richtigen Bock mehr drauf hat.

Aus den vielfach sehr differenziert vergleichenden Äußerungen der Jugendlichen scheint aber hervorzugehen, dass sie die Unterschiede sehen und hinsichtlich der Schule gerade aus der Differenz der Umstände heraus ein teils eher »taktisches« Verhalten mit Blick auf Chancenverbesserung sehen. Dies funktioniert aber nicht immer, wie das folgende Beispiel zeigt, dass allerdings eine Minderheitenposition darstellt:

Gruppe3 D:C: Ja, ich bin sonst eigentlich leiser, und ich hab mich sehr, also viel zu verändert. Ich mach jetzt mehr so Mist bauen in der Schule und bin lauter geworden.

C: Ja, wegen meine Freunde und so, mit den Stärken und so. Wenn ich zum Beispiel, wenn ich jetzt irgendwas schreibe, wenn die sagen »hier, mach mal das« und so, dann schreie ich die an und so, dann kriege ich einen Eintrag vom Lehrer, dann muss ich zum Schulleiter.

Diese Äußerung ist natürlich nicht sehr verwunderlich, da es zum Handlungsrepertoire Jugendlicher gehört, sich in neuen Rollen auszuprobieren. Eine vorher eher leisere Schülerin probiert hier eine andere Rolle. Offenbar müssen Jugendliche hier und da stärker auch vor falschen Rückschlüssen aus den Betrachtungen im Camp gewarnt werden.

5.3 Lernen in der Projektarbeit

In den ZUKUNFTSCAMPS gab es Projektgruppen zu den Themenfeldern Mode/Kleidung, Wald/Natur, Kochen/Ernährung, Radio/Journalismus, Theater und Klimawandel. Ein Teilnehmer berichtet, dass er alles notwendige über die Klimaveränderungen erfahren und ein Plakat dazu erstellt habe. Bis hin zur Aufführung während des Abschlussfestivals habe ihn das Thema begleitet. Auch eine Reihe anderer Befragter erwähnt das Thema der Klimaerwärmung und spiegelt Diskussionen über die politischen und/oder technischen Umgangsweisen damit.

Offenbar etwas schwierig war es für einige, mit ihrer Motivation für die Teilnahme an Projektgruppen umzugehen.

Gruppe1 B: B: Kochgruppe. Da wollt ich auch als erstes gar nicht rein, das hat mir dann mittelmäßig gefallen, dann wollt ich in die Musikgruppe, da hab ich bloß nicht so nen besonderen Grund hingeschrieben, weswegen ich da reinwollte, wir sollten da so Gründe reinschreiben, warum wir reinwollten, da hab ich das halt das nicht hingeschrieben. [nuschelt].

Nicht jeder hat auch so richtig verstehen können, warum Exkursionen unternommen wurden:

Gruppe1 B: B: Äh, ja, und bei Kochen, da haben wir auch zu ner Bioranch nen Ausflug gemacht, dennoch zu sonem, ahja, genau, dann noch zu sonem ähm, zu so einer Frau, die uns dann mit dem Traktor rumgefahren hat und dann haben wir aus, noch Blätter gesammelt und Blüten und dann haben wir, dann haben wir daraus was zu essen gemacht. Ja, also, Brennesseln, Brennesseln und so.

Bemerkenswert fanden andere Schüler, dass sie in die Projektgruppen eigene Ideen einbringen konnten, die auch berücksichtigt wurden, etwa in die Kochgruppe, und dass auch selbstständiges Arbeiten gefragt war. Für die Theatergruppe wurde hervorgehoben, dass alle Rollen und der ganze Ablauf selbstständig erarbeitet werden musste.

Zum Teil wird das Lernen in den Projektgruppen als wichtiges Erlebnis beschrieben:

Gruppe1 D: D: Und ich hab mehr gelernt, Natur zu beobachten, also, ja, auch die Schönheit der Natur rauszufinden, in dem man durch den Wald läuft, sonst bin ich immer durch den Wald gelaufen, Kopp nach unten oder geradeaus und so und jetzt guck ich auch mal nach Vögeln und so. (anderer TN lacht)

Offenbar ist es unter den Jugendlichen aber nicht problemlos, sich selbst und anderen zuzugestehen, dass das Naturerleben etwas sehr Besonderes war, wie eine Äußerung eines Jugendlichen zeigt:

Gruppe1 D: D: Ja, eben, die Natur kennen lernen, so was alles so, ja genauso wie er gesagt hat, jetzt seh ich auch immer des öfteren einen Ameisenhaufen und [kichert] und äh, tu jetzt besser beobachten, neulich hab ich erst einen Fuchs gesehen, worauf ich sehr stolz bin. Ja, der ist vor mir vorbeigerannt. Und ich bin nicht hinterher gerannt. [lacht] Ja. Aber das Camp war schon ganz cool so. Weil sich jeder verstanden hat, außer vielleicht ein paar so, die sich aber, die haben sich mehr im Hintergrund gehalten, die wollten eigentlich gar nicht so, hat man so das Gefühl gehabt so, aber ansonsten haben alle jeder seinen Typ verstanden.



Das Naturerleben hat immer wieder Jugendliche beeindruckt und diese direkten Konfrontationen mit offenbar ganz ungewohnten Umgebungen führen dann auch zu Rückschlüssen:

Gruppe1 A: F: Projekt. Äh ja, das man halt vielleicht – ich war ja Waldgruppe – das man halt die Tiere des Waldes eigentlich respektieren sollte und das war Wald halt eigentlich auch ziemlich krass aufgebaut, so, also aufgebaut, dass man halt über die Ameise und so, Insekt, verschiedene Pflanzen und, ich fand's einfach cool, also.

Gruppe1 A: F: Ja, also ich war Waldprojekt, und weil ich, äh, weiß nicht, ich hab so rausgefunden, dass ich mich im Wald eigentlich ziemlich gut zurechtfinde und was weiß ich, gern im Wald bin.

F: so. Ich mein, war ich vorher auch schon, aber diesmal hab ich's so richtig ausgelebt/aufgedeckt. Und im Wald kann man ja auch viel mehr erleben

E: dass Wald nicht nur hier mit Bäumen bedeutet

F: Ja, sondern auch Klappe halten und beobachten

F: Weil, E und ich haben dann auch mal ein paar Tiere gefunden, und konnten die ein bisschen zeigen, haben die dann wieder freigelassen, und

E: Zum Beispiel dass man manche Pflanzenarten nicht miteinander sich nicht vertragen oder manche Tierarten, die Klima dann nicht aushalten.

F: Ich sag nur Nacktschnecke und Mistkäfer. [Lacht]

Positiv gesehen werden auch praktische Tätigkeiten, wie etwa das Nähen, T-Shirtdruck, Kochen, Backen etc. Über die Kochgruppe wird berichtet, dass Caterings vorbereitet wurden, mit dem Höhepunkt der Versorgung des Abschlussfestivals. Beeindruckend war für eine Jugendliche, dass die Arbeit so organisiert war, dass alles gleichzeitig erstellt wurde.

Zum Teil wurde die Projektarbeit ergänzt um besondere Aufgaben, so wurde etwa »...mit so komischen Ausländern telefoniert, und das aufgenommen«, als es um Rassismus ging. Hier war das Ziel eine Radioproduktion. Auch die Theatergruppen beschäftigten sich mit entsprechenden Fragen und ganz

offensichtlich wurden hier ganz grundsätzliche Fragen aufgeworfen:

Gruppe1 A: D: Der war das ja aus Gambia, oder? Wir sind ja Theatergruppe gewesen und haben ja am Ende so ne Aufführung gehabt. Und wir haben so Sketche vorgeführt und so, gegen Rassismus und so.

Die Projektarbeit wurde teils direkt mit beruflichen Fragen in Verbindung gebracht:

Gruppe1 B: C: Ach so, ja [lacht]. Ich will in die Schauspieler-schule, Studium, Richtung zur schauspielerischen Musik, und ich war ja in der Theatergruppe, und ich bin da eher noch mehr bestärkt worden, dass ich, da, dass ich das auch wirklich machen möchte, mal, meine Zukunft, und ich fand das auch richtig toll am Anfang, am Ende wollt ich schon gar nicht mehr nach Hause fahren.[gemurmelt Zustimmung von verschiedenen Seiten]

D: Ich fand's auch cool. war's schon. Als ich diese Projektgruppen hatte, und man hatte – ja klar, man hat sich für Musik oder so, es gab zum Beispiel Musik, ich war in Musik und man hat sich zwar für die Gruppen also für Musik und so interessiert, ich hör zuhause Musik, und träller vor mich hin oder so, aber ich hab, ich hab noch nie wirklich, irgendwie mich, ich hab mich noch nie wirklich hingestellt, hab noch nie wirklich Musik gemacht, und dass man sich da ausprobieren konnte war richtig und das Ding mit der Teamfähigkeit, ich war wirklich teamabhängig, man konnte gar nicht sagen, ich arbeite jetzt allein, man musste mit dem Team zusammenarbeiten und es war richtig gut.

Es gab aber auch Unterschiede bei der Bewertung der Projektgruppen. So fanden einige die Waldgruppe eher langweilig, weil es nur um Theorie gegangen sei. Andere fanden dieselbe Situation interessant und spannend. Nicht immer bewerteten die Jugendlichen die Projektarbeit also positiv. So äußert sich ein Jugendlicher über die Modegruppe eher kritisch:

Gruppe2 D: B: Ja. Meine Gruppe war halt nicht ganz so toll, weil, ja, weil nach ner Zeit wurde das voll langweilig, immer dasselbe, weil man musste immer wieder seine Kleidung weitenähen, und dann hatte man zum Schluss wieder so viel Zeit gehabt, ganz plötzlich, und dann haben wir was anderes

gemacht, mussten wir proben und so und dann war nur noch ganz wenig Zeit, die Kleidung zu Ende zu bringen.

Einem anderen Teilnehmenden fehlen naturwissenschaftliche Angebote:

Gruppe3 B: A: Und das, eigentlich will ich irgendeinen technischen Beruf machen, da gab es überhaupt nichts technisches, deswegen hat mir das eigentlich nicht wirklich viel gebracht.

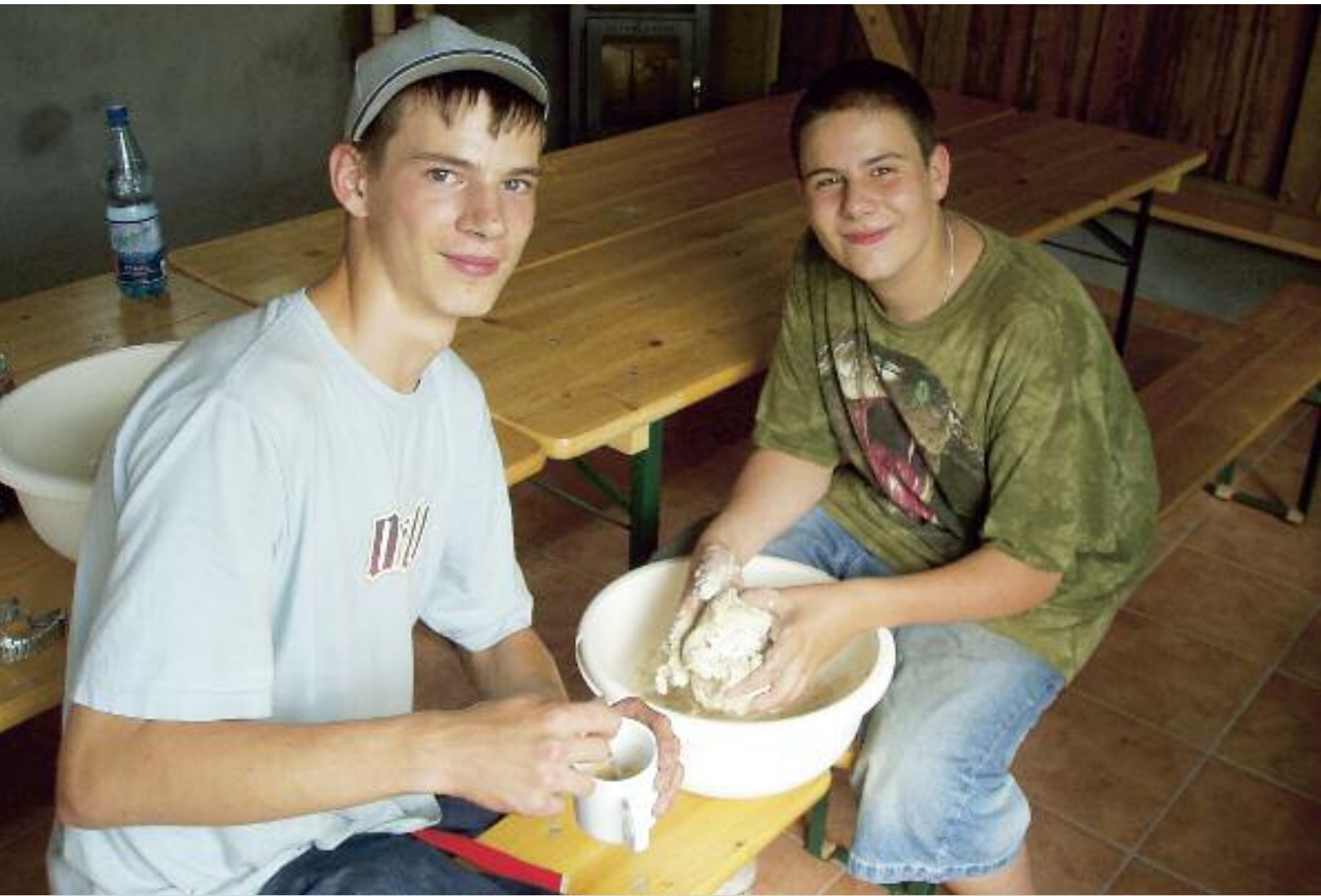
Selbstverständlich ist Expertentum nicht automatisch ein Ausweis für gute Vermittlungskompetenzen. So bewertet eine junge Frau einen Waldpädagogen, dem es zumindest aus ihrer Perspektive schwer fiel, bei den Schülern Aufmerksamkeit zu erregen:

Gruppe4 A: C: Ah, ja, wir hatten einen Waldpädagogen bei uns und der ist mit uns dann durch den Wald gegangen und hat uns über die Pflanzen verschiedene Dinge erzählt. (...) Es wurde nach einer Zeit langweilig, weil nach allen zwei Metern hat der schon wieder angefangen zu labern. Einen so zugetextet, dass man gar nicht mehr damit klar kam. (...) In dem Moment war das wirklich zuviel.

Das praktische Lernen in den Projektgruppen beeindruckt aber auch eine ganze Reihe der Jugendlichen. Offenbar bleibt das Erlernte dauerhafter im Bewusstsein, wie die folgende Passage zeigt:

Gruppe4 B: B: Also in der Klimagruppe haben wir ja mehr Experimente gemacht als in der Schule mit meiner alten Lehrerin haben wir eigentlich nur das Theoretische gemacht, die hatte Angst, was in der Praxis zu machen – weil die Schule ja in die Luft fliegen könnte – (...) Und dann haben wir das im Camp eben auch gemacht, dann haben wir den Golfstrom nachgestellt, dann haben wir den Abstand, da haben wir eine PET-Flasche hingelegt und dann mit ner Solarleuchte, so ner Lampe draufscheinen lassen, dann war da CO₂ drinne, also ne ganz normale Luft und dann die Kohlensäure, die im Wasser ist, und dann in der anderen Flasche und dann haben wir das draufscheinen lassen und dann haben wir gesehen, dass, ähm, dass die eine Flasche schneller eingeht.

Auch das Kennenlernen weltweit verteilter Produktion am Beispiel der Jeans wurde als »interessant« gekennzeichnet.





6. Perspektiven und Beruf

Eine größere Zahl der Jugendlichen hat mehr oder weniger realistische Vorstellungen der eigenen beruflichen Zukunft. So berichtet eine der Jugendlichen, dass sie gern Kindergärtnerin werden wolle, sich aber in der Projektgruppe Mode Gedanken über diesen Bereich gemacht habe. Sie habe festgestellt, dass ihr dafür das handwerkliche Geschick weitgehend fehle. Eine andere berichtet über ihren Traum, ein Hotel zu haben, schränkt aber ein, sie verstehe sich nicht darauf, mit Geld umzugehen. Ihr ist klar geworden, dass nur über einen besseren Schulabschluss ein Weg in diese Richtung gehen kann und bemüht sich nun verstärkt um einen Mittleren Schulabschluss. Ihr sei auch egal, was andere denken, wenn sie für die Schule »strebe«. Dies wird in der Gruppe ganz offenbar diskutiert und auch reflektiert. Wiederum eine andere Teilnehmerin hat den Wunsch zur Polizei

zu gehen und damit eine Familientradition der Großeltern fortzusetzen. Sie bemerkt positiv, dass sie bei ihren Brüdern die Erfahrung gesammelt habe, welche Probleme man mit der Polizei haben könne, sie habe diese aber nicht. Sie reflektiert eigene Stärken wie eine Sport- und Sprachenbegabung und strebt ebenfalls den Mittleren Schulabschluss an.

Ein Teilnehmer möchte gern Architekt werden, was bei den anderen Gruppenmitgliedern Lachen auslöst, was wohl auf den wohl eher geringen Realitätsbezug zurückzuführen ist. Ein anderer will Fluglotse werden, wieder ein anderer Chemielaborant. Immerhin wurde durch die Erfahrung im Camp der Zusammenhang von schulischem Erfolg und Traumberufen hinterfragt, was durch verschiedene Äußerungen deutlich wird. So meint der junge Mann mit dem Berufswunsch Fluglotse, dass er dafür wohl mindestens das Abitur brauche und dass es wohl ein weiter und harter Weg dahin sei.



Auch militärische Laufbahnen oder die Berufe MetallbauerIn, Koch/Köchin, die Arbeit in einer Anwaltskanzlei, AltenpflegerIn, ErgotherapeutIn, ErzieherIn, KFZ-MechatronikerIn, DruckerIn, Bürokauffrau/-mann, LackiererIn, FliesenlegerIn, TischlerIn, TierpflegerIn oder FlugzeugmechanikerIn gehören zu den Wünschen der Jugendlichen.

Eine Schülerin hat zwar Illusionen verloren, was ihre beruflichen Wünsche anbelangt und ist entsprechend realistischer geworden, ist aber auf die sehr begrenzten Vorbilder in ihrem näheren Umfeld angewiesen. Diese schildert sie so:

Gruppe3 A: D: Ja, ich wollt so... keine Ahnung. Damals wollt ich immer so Polizistin und Tierärztin werden und Tierärztin schaff ich nicht, weil ich bin auf der Hauptschule und, und ja, Polizistin könnt ich schaffen, mit Fachoberschulreife und so, aber, ich hab mich jetzt auch so entschieden für Bürokauffrau, weil das ist, dadurch bin ich auch von meiner Tante so dran gekommen. Und wir machen ja jetzt im Februar Praktikum und dann haben wir, die nehmen aber ja leider keine Praktikanten an, bei meiner Tante, sonst hätt ich das da gemacht. Jetzt muss ich mal gucken. Also meine Mutter hat mir so einen Tipp gegeben, so einen gemischten Kindergarten, wo auch behinderte Kinder sind und normale, halt so gemischt. Das ist auch cool, mal so zu sehen, so, die Kinder und so, weil die freuen sich ja dann auch so, mal einer Person zu vertrauen.

Sie, die aus einem besonders schwierigen sozialen Umfeld kommt, wie ihre sonstigen Interviewäußerungen zeigen, hat allerdings ihr Verhalten in der Schule nach eigener Auskunft und mit Blick auf ihre Zukunftsperspektiven deutlich verändert, um sich zumindest mehr Möglichkeiten zu verschaffen.

Einige diskutieren die Arbeit und das Lernen in den Projektgruppen im Hinblick auf berufsbezogene Aspekte. So äußert ein Teilnehmer, dass Musik ja mehr ein Hobby sei, während allerdings ein anderer deutlich macht, dass es auch hier um berufliche Perspektiven geht:

Gruppe1 B: C: Also, in der Musikgruppe haben wir auch noch sehr viel über Berufe, die so in der ganzen Technik mit der Musik zu tun haben gelernt. Manche kannten wir gar nicht, wir dachten immer nur, halt, die meisten von uns dachten, die singen in ein Mikro und dann sind da Kabel und dann in die Lautsprecher, aber die meisten wussten gar nicht dass

da so Leute, die die Kabel legen und so sind, die so richtig, wissen, wie die verkabelt werden. Und so Schneideprogramme haben wir auch so kennen gelernt.

Deutlich geäußert wird immer wieder, dass das Camp sie animiert habe, mehr über die eigene Zukunft nachzudenken, über Handlungsmöglichkeiten und über selbst gesetzte realistische Ziele. Hilfreich war für viele dabei, dass sie beim Zeichnen eines Hauses, das die Zukunft symbolisieren sollte, viele Zukunftsthemen auch in beruflicher Hinsicht reflektiert hätten. Auch die Gespräche über Meilensteine hin zu selbst gesetzten Zielen wurden als sehr positiv gesehen.

Das Nachdenken, der Transfer der gesammelten Erfahrungen in den Alltag wird häufiger reflektiert. So berichtet ein Jugendlicher, dass er in der Schule inzwischen andere Strategien des Verhaltens gefunden habe. Zwar mache er noch allerlei Dinge mit, die offenbar wenig mit dem Unterrichtsgeschehen zu tun haben, er achte aber mehr als zuvor auch auf den Schulstoff:

Gruppe2 C: F: (...) aber in der Schule ist es noch so, da mach ich auf jeden Fall noch so fast jeden Scheiß mit, aber ich pass halt nebenbei auch noch auf. Also, das ist so, ich, ich kann das zwar machen, ich mach den Müll, aber dafür krieg ich's auch mit. Das ist zwar der Unterschied zwischen den anderen Leuten, aber das ist ja ihr Ding. Wenn ich's, sag ich mal, mir erlauben kann, dann ist es ja in Ordnung.

6.1 Neue Ideen zur eigenen Zukunft und zu beruflichen Möglichkeiten, veränderter Blick auf Schule

Durch die intensive Beschäftigung mit ihrer Zukunft kommen die Jugendlichen auf grundsätzliche Einsichten:

Gruppe2 B: C: Das man, das man, wenn man das mal gemalt hat, das einem das viel klarer geworden ist, wohin man im Leben will. Sonst sagt man: Ja, ich will mal ne Villa, sag ich mal, ich will mal viel Geld haben, aber wenn man sich das in sonem Haus alles mal sieht, was man wirklich so will, dann ist das irgendwie ganz anders, das so mal zu sehen, ...

(...)

D: und dass man Träume vielleicht nicht immer verwirklichen kann – weil's halt Träume sind oder Wünsche – aber man

kann's schaffen, und wenn man die Ziele erreichen möchte, muss man halt zielstrebig sein, dafür kämpfen, und die Träume kann man theoretisch auch schaffen. Wenn man's wirklich will.

Für einen Realschüler taten sich in den Gesprächen neue, offenbar noch nie überlegte Wege auf. Er kam erstmals auf die Idee den Weg über ein Abitur oder Fachabitur hin zum Beruf zu gehen:

Gruppe4 C: C: Mhm. Seid mir hier im Camp gesagt wurde, dass ich auch wunderbar Abi machen könnte, das fand ich auch ziemlich komisch, na ja, jedenfalls seitdem hab ich dann mir überlegt dass ich die Schule halt auf jeden Fall solange weitermache wie's nur geht. Ich hab irgendwie gemeint ich mache Realschule oder so was und dann hat sich die Sache. Vielleicht mach ich das Abitur dann mit FH oder so was.

Auch einen anderen Schüler konnten die Teamer im Gespräch motivieren. Auch er denkt zumindest die Perspektive Abitur jetzt mit. Dabei muss allerdings mit großer Vorsicht vorgegangen werden, was die Beratung durch die Teamer anbelangt. Viele Beispiele des »Zweiten Bildungsweges« zeigen aber deutlich, dass es auch früher schon Möglichkeiten gegeben hätte, die von den beratenden Eltern auch aus schichtspezifischen Betrachtungsweisen heraus nicht gesehen wurden, was auch aus der folgenden Sequenz herausgelesen werden kann:

Gruppe4 C: B: Ja so in etwa war das bei mir etwa auch. Weil ich dacht halt so, ich schaff nur einen Realschulabschluss höchstens und meine Eltern meinten halt auch dass für Abitur halt eigentlich zu knapp ist von den Noten her und dann, da im Camp haben mir halt eigentlich die Teamer gesagt, mit denen ich halt viel zu tun hatte, haben mir halt alle gesagt: »Ja, Abitur, das machste, das packste!« und so, das fand ich dann halt auch total Klasse.

Einer äußert, dass er durch die Beschäftigung mit beruflichen Fragen im Camp ernsthafte über mögliche Perspektiven nachdenke. Zwar habe er immer noch schnell wechselnde Vorstellungen, er habe aber jetzt bessere Ideen dazu. Das Überdenken grundsätzlicherer Einstellungen zur eigenen Perspektive taucht immer wieder in den Interviewgesprächen der Jugendlichen auf. Besonders deutlich wird es an einer Aussage, die dies besonders stark auf den Punkt bringt und offenbar ernst gemeint war:

Gruppe1 D: D: Ja, also, vorher wollte ich keine Ausbildung machen, wollt eigentlich meine Zukunft sozusagen wegschmeißen und dann, kam ich da drauf und hab ich mir jetzt anders überlegt und jetzt mach ich doch meine Ausbildung (...).

Oder

Gruppe1 A: F: (...) das Themen zum Überlegen gebracht wurden, über die wir sonst vielleicht gar nicht so nachgedacht haben, ähm, meistens, in der Musik, man hätt ja auch sagen können, schon vor dem Camp, ich will Musik, ins Tonstudio oder irgendwo arbeiten und dann (...) »boah ist das geil, jetzt möchte ich richtig erst mal im Tonstudio arbeiten«, und da hat man alles erklärt bekommen und was funktioniert und wie etc.

Einerseits werden neue berufliche Möglichkeiten entdeckt, besonders interessant ist es aber auch, dass die Jugendlichen die sog. Softskills, um die es hier auch geht, mit ihren Begriffen benennen:

Gruppe1 A: D: das war, das hat uns so gebracht, so mehr Selbstvertrauen und so halt, diese Stärken ein bisschen zu fördern. Wie man im Job manchmal so braucht, zum Beispiel wie mit Menschen umgehen zu können, oder Konflikte zu lösen, so was halt.

Die eigenen Vorstellungen vom Beruf wurden immer wieder auch aus neuen Blickrichtungen betrachtet. So gibt es bei einigen zwar klare Vorstellungen von einer möglichen beruflichen Perspektive. Es geraten aber auch die Alternativen in den Blick. Es wird diskutiert, was denn sein könnte, wenn es mit dem überlegten Weg nicht klappt:

Gruppe2 D: F: Also bei mir war es ja eigentlich das Singen, aber ich will Kindergärtnerin werden und das steht auch schon drei, vier Jahre fest und ich hab halt auch einen kleinen Bruder, hab schon zwei Praktikas gemacht, aber, irgendwie, also ich hab Freunde, die nehmen auch Musik auf und da vielleicht da mitmachen auf jeden Fall. Weil, man kann doch vielleicht was draus machen, wenn es halt mit dem Kindergarten nicht klappt, dass man einfach noch andere Dinge im Kopf hat, was man machen könnte.



A: Na ich will auch Kindergärtnerin werden, so. Und das hab ich mir halt auch fest vorgenommen und wenn, wenn's halt gar nicht klappt so, ... darüber muss ich mir halt jetzt im Moment noch nen Kopf machen, weil ich hab bis jetzt im Kopf nur Kindergärtnerin und das möchte ich auch schaffen, und ich weiß, wenn ich das schaffen will, dann schaff ich es, und ich muss mich halt nur ein bisschen anstrengen, so.

Ähnliche Überlegungen stellt auch ein junger Mann an, der Stück für Stück begreift, dass die Anforderungen für den Wunschberuf hoch sind und es mit seinen schulischen Leistungen schwierig werden könnte. Er stellt nun Überlegungen über Alternativen an, und das Camp mit seinen vielfältigen Informationen war ihm dabei ganz offensichtlich behilflich.

Gruppe2 D: B: Na, ich will auch Polizist werden, aber ist ja auch gar nicht mehr ganz so leicht. Weil, wir, die Abschlüsse, wurden jetzt alle härter gemacht, so und man braucht jetzt so bessere Abschlüsse. Das ist nicht mehr ganz so leicht wie vorher. (...) Na und deswegen ist das Camp so ein bisschen besser, weil man dann auch viel, so Unterstützung hatte immer, ist ein bisschen leichter noch nen Job zu finden. Auch wenn das jetzt mit der Polizei nicht klappt. Aber... trotzdem...

Die Aktivitäten im Camp führten auch zu neuen Überlegungen über die eigene berufliche Zukunft. Einer der Jugendlichen beschreibt das so:

Gruppe1 A: F: Ich wusste ja vorher gar nicht so, was ich machen wollte, wir waren beim Förster einmal, der hat uns die ganzen Berufe erklärt, dann waren wir in einer Tischlerei, waren wir dann noch, bei C (Firma). Riesige Firma sag ich nur. (...) nach dem Camp hab ich noch mal darüber nachgedacht was ich so machen könnte, weil, ich bin nämlich auch so ziemlich gegen Atomkraft und dann hab ich Solar-energie, Windenergie und, hab ich mal geguckt, und jetzt hab ich mir bei einer Firma...

F: Und jetzt hab ich mich da beworben und jetzt hab ich ein Praktikum da sicher. Und das hab ich dank dem Camp, weil ohne das Camp wär ich nicht wär ich nicht auf die Idee gekommen. Ja weil ich so ziemlich gegen Atomkraft bin und lieber für gute Energien, also natürliche Energie bin, nicht so Holzkohle und so, sondern regenerative, die erneuerbar sind, und das ist ja Wind, Wasser und Feuer und so ein Zeug, und ja, da hab ich mich jetzt angemeldet, einfach mal so.

Eine der Jugendlichen hat in Gesprächen ihre Idee, in die Altenpflege zu gehen, weiter verfolgt und gefestigt.

6.2 Kennengelernte Berufe und Tätigkeitsbereiche, Veränderungen des Berufswunsches

Einige der Teilnehmenden hatten berufliche Vorstellungen, die sich in Richtung des Hotelfaches bewegten. Eine Exkursion in ein Hotel löste zum Teil Fragen aus, weil die erlebte Realität sich sehr von den eigenen Vorstellungen unterschied. Eine Teilnehmerin hat durch das Camp und die Gespräche dort die Idee bekommen, sich in Richtung Ergotherapie zu bewegen.

Das ganz praktische Tun wird auch bezogen auf berufliche Perspektiven durchaus positiv bewertet:

Gruppe1 A: D: zum Beispiel – ich will ja später Fotograf werden – und da hat der Y. (Teamer) mir einfach mal eine Kamera in die Hand gedrückt und da sollt ich mal den ganzen Tag nur rumfotografieren, und da findet man halt heraus, das sieht voll gut aus und das nicht, und dann kann man das halt so verbessern, wenn ich zu Hause bin, hab ich da gar kein' Bock zu, und auf dieser Fahrt war das halt, konnte man das so richtig ausnutzen und so hat man locker rausfinden, was seine Stärken und Schwächen sind.

Gruppe2 B: C: Ja, man wurde da in seinem Beruf bestärkt, halt. Wie ich schon..., Also denk ich zumindest. Viele, wurden in ihrer Berufswahl, die sie vielleicht wollten, bestärkt, aber vielleicht, durch ihre Stärken, 'nen ganz anderen Horizont bekommen »ach richtig, das ist gar nicht die Richtung, die ich anstrebe, sondern eher die andere Richtung« und so, ne. Und »ich finde den Job eigentlich voll cool«. Und dass sieht sie jetzt so klar oder vielleicht klarer geworden sind »das möchte ich machen« und so und jetzt vielleicht auch ein Ziel haben, worauf sie so hinarbeiten können und jetzt vielleicht nicht mehr so unorientiert sind, sondern vielleicht ja, und ja, dass man da vielleicht noch mal bestärkt wurde oder so.

D: Vor allen Dingen in der Schule hat man ja auch schon gelernt, hat man ja auch schon gelernt, dass man für bestimmte Berufe bestimmte Stärken braucht, und wenn man in diesem Camp herausfindet, was seine Stärken sind, kann man sich vielleicht eher auf einen Beruf konzentrieren, wo man diese Stärken benötigt, weil es gibt ja auch Leute, die wissen noch gar nicht, was sie mal machen möchten, und wenn sie dann

wissen, was ihre Stärken sind, können sie gucken, »ah, für den Beruf brauch ich die und die Stärken, dann wär das vielleicht was für mich, kann ich da ein Praktikum machen, und mal schauen, ob das wirklich was für mich ist.«

Die Arbeit in den Projektgruppen wird immer wieder vor dem Hintergrund eigener beruflicher Vorstellungen diskutiert. So hat eine Teilnehmerin den eigenen Berufswunsch der Köchin im Blick, wenn sie Erfahrungen aus der Projektgruppe mit der vermuteten beruflichen Realität vergleicht:

Gruppe3 B: B: Zum Beispiel, ich war bei Ernährung, und in Zukunft wollte ich eigentlich Köchin werden, als Beruf her. Und ich hab jetzt auch dadurch gesehen, bei Gruppe Ernährung, wenn man zum Beispiel für eine Veranstaltung oder für irgendetwas kochen will, was, zum Beispiel, wenn irgendjemand was bestellt, dann muss man so immer schnell sein und so weiter. Das hab ich zum Beispiel dort gesehen. Die Zeit war zum Beispiel voll knapp, oder was anderes, dies, das, da war ich schon, irgendwie hab ich da was gelernt.

Gerade der praxisbezogene kleinteilige Blick auf Arbeiten im Bereich der Projektgruppen wird mit den Exkursionen in Verbindung gebracht, die ja bis zu einem bestimmten Punkt auch eine Konfrontation mit der realeren beruflichen Situation bringt. Für einen Teilnehmer der Radiogruppe stellt sich das entsprechend dar:

Gruppe3 B: D: ...wo ich war, gaben wir sogar bei einer Radiosendung in Essen, haben uns das so angesehen, wie die da gearbeitet haben. Das war auch nicht gerade sehr leicht...

Andere erwähnen die Exkursionen zu Bauernhöfen und verbinden dies mit dem Ernährungsprojekt, auch Produzenten von Windkraftanlagen oder der Besuch in einem Wasserkraftwerk werden erwähnt.

Immer wieder positiv bewertet wird an den Exkursionen, dass konkrete Berufsfelder erkundet wurden wie etwa das bereits erwähnte Arbeitsfeld des Hotelgewerbes, aber auch das einer Rehaklinik, wo etwa der Beruf des Physiotherapeuten auffiel. Der Tag im Krankenhaus brachte eine andere Teilnehmerin dazu sich nach langem Zögern in Richtung Kinder- und Gesundheitspflege konkreter zu interessieren. Sie will nach dem ZUKUNFTSCAMP ein Praktikum in diesem Bereich absolvieren.

Die Vorstellungen von Berufen haben sich bei einigen der Teilnehmenden während es Camps verändert. So sind die Bilder der Jugendlichen vermutlich über Vorbilder, Eindrücke aus den Medien etc. geprägt. Exkursionen, eingeladene Expertinnen und Experten sowie die Projektgruppen erweitern das Bild ganz offensichtlich wie das folgende Zitat zeigt:

Gruppe3 C: B: Ja, also ich hatte ja zuerstmal Verwaltungsangestellter, also mit, ähm, mit Steuern und so und da haben wir halt in dem Camp festgestellt, das gibt es auch noch, ähm, in anderen Bereichen. Ja, ich war in der Klimagruppe, dass da halt mit Verwaltung, mit der Natur gibt halt und so.

Auch die Verbindung zwischen der Expertise der eingeladenen Fachleute und der Bewerbungssituation wird hier und da von den Jugendlichen erkannt und offenbar geschätzt:

Gruppe4 A: A: Ja, ja, wir hatten zweimal Profis da, einen Profichefkoch und einen Ernährungsberater. Der Ernährungsberater hat uns so Tipps gegeben, wie man sich am besten ernährt, was man am besten macht, halt so kocht und der Koch, der Chefkoch hat halt der Profikoch hat halt dann auch noch mit uns gekocht und hat uns so, ähm, Tipps gegeben, wie wir die Bewerbung, wie wir die Bewerbung machen sollen und was wir halt in die Bewerbung reinschreiben sollen.

Die Jugendlichen bringen zum Teil auch Erfahrungen aus bereits absolvierten Praktika mit dem jetzt Erlebten in einen Zusammenhang und kommen dabei zu neuen Erkenntnissen über berufliche Tätigkeiten, die z.T. zuvor anders eingeschätzt wurden:

Gruppe2 B: D: Das ist auch so was. Sachen auszu[stottert] auszuprobieren, vor denen man vielleicht, also, ich hatte ja jetzt vor ner Woche Praktikum zwei Wochen lang, und ich hab mein Leben lang gesagt, Verkäuferin wär zum Beispiel so ein Beruf »niemals im Leben« also, ich wusste nicht, was ich damit anfangen soll, aber man hat auch gelernt, Sachen auszuprobieren, die man gar nicht, ich weiß ja gar nicht, was man da macht, ich kannte diesen Beruf gar nicht, ich hab einfach gesagt, das mag ich nicht. Und dann hab ich halt mein Praktikum ähm in nem Laden gemacht und ich hätte niemals gedacht, dass das soviel Spaß machen kann, und das ist auch wieder so ne neue Option, also, so für Ferienjob oder so, fänd ich cool, auf jeden Fall. Und das hätte ich niemals gedacht, dass einem Sachen Spaß machen kann, von



denen man gleich von Anfang an sagt »das ist dumm, so was mach ich nicht.«

C: Wir alle sagen so der ist dumm, der Job.

D: Also man muss es einfach ausprobieren.

6.3 Praktische Erfahrungen, die auch bei der Berufswahl und Ausbildungsplatzsuche nützlich sein können

Die Materialien, die im Camp an die Jugendlichen verteilt wurden, werden als sehr hilfreich empfunden. Auch die Beschäftigung mit Bewerbungssituationen wird mehrfach positiv erwähnt, ebenfalls die vielen Möglichkeiten vor einer kleineren oder größeren Gruppe zu reden, teils wird sogar angemerkt, dass sie ihr Vokabular erweitert hätten.

Auch die Sicht auf Praktika hat sich verändert. Offenbar ist eine Sensibilisierung bezogen auf die Möglichkeiten von Praktika sinnvoll und hat sich aus den Prozessen im Camp ergeben:

Gruppe1 C: D: Und, ja, wir reden ja auch über Praktikum und so was, weil es ja auch grad ansteht. Find ich gut als Vorbereitung, deswegen, weil wir dann mehr darüber wissen schon. Als wenn wir dann so gar nichts darüber wissen und dann einfach da hingehen. So. Ja, also, ich denk mal, ja, also, die erklären es uns halt besser, mit dem ganzen Praktikum, wie das abläuft und was man da macht und so und ähm, die ganzen Teamer die unterstützen halt die ganzen, also, die Sachen, für was man steht, was man gerne macht und also nicht immer nur Berufe und so, also, ja, ihn interessiert auch andere Sachen. Also man kann ja nicht immer nur dahin, also man muss halt nicht immer nur dahingehen, wenn man denkt »ja ich will gerne jetzt, was weiß ich was, Friseurin werden«, und man kann auch hingehen und denen erzählen, was man heute gemacht hat oder was so in den letzten Wochen passiert ist nach dem Camp oder vor dem Camp.

Offenbar waren auch die relativ intensiven Gespräche in den Wohngruppen über berufliche Perspektiven und konkrete Handlungsstrategien wichtig.

Gruppe2 D: F: In der ersten Woche, in den Wohngruppen da haben die halt viel mit uns über Berufe geredet, und haben

uns auch wie Bewerbungsmappen, also, uns was gezeigt, was man da alles hinschreiben muss, ja, also, uns informiert darüber eigentlich, wie man sich bewirbt für einen Job und so.

Nicht immer haben die Aktivitäten im ZUKUNFTSCAMP die Berufswahl direkt beeinflusst. Einige Teilnehmende hatten schon deutliche Vorstellungen, deren Erreichen auch realistisch eingeschätzt wurde. Dennoch scheinen aber die Erfahrungen auch auf der Ebene der Zielerreichung durchaus positiven Einfluss gehabt zu haben:

Gruppe2 C: F: Bei mir war's beim Berufswunsch her eigentlich von vorneherein klar. Also, ich will ja zur Polizei gehen später und da hat sich auch nichts dran geändert. Also ich bin eigentlich zum Camp gegangen um erst mal drei Wochen Spaß zu haben und um neue Leute kennen zu lernen und mich anders zu orientieren, weil, seit dem Camp ist mir auch eher klar geworden, dass ich für meine Zukunft selber verantwortlich bin und nicht, wenn ich jetzt keinen Bock hab für ne Arbeit zu lernen »ja, jetzt wisch ich dem Lehrer eins aus«, sondern dem ist es eigentlich egal, der kriegt sein Geld und der drückt mir dann die schlechte Zensur auf. So, ich bin für mich selber verantwortlich und das ist mir da erst richtig klar geworden.



7. Veränderungen in der Kommunikation

7.1 Veränderungen bei Einstellungen/Meinungen

An vielen Stellen nehmen die Interviewten Stellung zum eigenen Gruppenverhalten und zu Änderungen oder zunächst einmal entsprechenden Vorsätzen, die auf Camperfahrten zurückgehen. Dies wird in der einen oder anderen Form geäußert:

Gruppe 1 A: D: Ich hab gelernt, dass ich jetzt meinen Mund aufmachen kann. Also wenn mich was stört, das nicht zu unterdrücken sondern gleich meine Meinung sagen, so gesagt.

C: Ja, ich hab gelernt, meine große Klappe zu zügeln.

D: Da in der Schule, weil ich so übermäßig genervt war von dem, mein Maß an Zorn voll war, dass ich einfach nur dachte, »ey, lass mich bloß in Ruhe, sonst kriegste noch eine geklatscht«, hab ich dann gedacht. (...) Also ich hab jetzt mehr gelernt, das zu ignorieren und so. Klar, das greift mich immer noch an, aber nicht mehr so heftig wie zu Anfang. Ich seh darüber jetzt manchmal hinweg. Ich denk mir dann: »Mann, bist Du blöd. Das ist total out mit den vier Fingern, das ist total out, schon, das sagen die jetzt schon seit der siebten, das ist...!«

Immer wieder deutlich wird auch, dass es den Jugendlichen hier in der Projektgruppe möglich war, von einmal gefassten Entschlüssen auch wieder abzuweichen. So hatten sich einige beispielsweise entschieden, in einer musikorientierten Gruppe mitzuarbeiten, wurden aber aufgrund der notwendigen Gruppengrößen in die Theatergruppe geschickt, was sie zunächst



als negativ empfanden. Sie waren nun aber doch in der Lage, sich auf die anderen Inhalte einzulassen und die Arbeitsergebnisse dann auch positiv zu sehen.

Bei einigen Teilnehmenden werden durch die zwar intensive, aber doch relativ kurze Zeit im ZUKUNFTSCAMP auch darüber hinaus wirksame Denkprozesse angestoßen:

Gruppe1 C: P: Ich geh jetzt ein bisschen positiver in die Zukunft.

P: Also dass ich jetzt auch irgendwie nun wirklich einen Job finden will und (...)

D: Mit den Haaren.

P: Naja, vorher hab ich gedacht, ähm, vorher wollt ich auch kein Abi machen irgendwie, aber nach dem Camp hab ich irgendwie gedacht »Abi schaff ich bestimmt«, ja.

D: Was heißt denn Abi? – Achso.

P: Ich fand's eigentlich relaxed.

D: Ja.

P: Und man ging auch mit, man ist mit mehr Elan zur Schule gegangen und war dann irgendwie viel glücklicher irgendwie.

D: Echt jetzt.

P: Ich glaub, man braucht ein bisschen stolz, dass man das gemacht hat, wenn man vorher die ganzen Zweifel hatte, ob man da jetzt machen soll, oder ob man doch nicht hingeht.

Auch das Verhalten innerhalb der Familien hat sich durch die Erfahrungen in der Gruppe zumindest teils geändert. So berichtet eine Teilnehmerin, dass sie ihre Oma, bei der sie aufwächst, nun nicht mehr ständig anbrülle, ein anderer berichtet dies über sein Verhältnis zu seinem Bruder. Ein weiterer Teilnehmer erwähnt, dass er zuhause gefragt wurde, warum er denn nun so anders, rücksichtsvoller sei.

7.2 Veränderungen in der Schule

Einige der Jugendlichen sehen aus zeitlicher Distanz Veränderungen bei sich, welche die Erfahrungen im Camp bewirkt haben. Allerdings gibt es immer auch andere, die auf entsprechende Äußerungen mit skeptischen Nachfragen oder Kommentaren reagieren:

Gruppe1 C: B: Also, als ich wieder in die Schule gekommen bin, da war eigentlich diese Angst im Rücken weg. Also, ich hab mir schon oft Sorgen über meine Zukunft gemacht und hab dann immer gedacht »Ja, Du musst Abitur machen« um das und das zu erreichen und nach dem Camp hab ich gedacht: na ja, ich hab ja noch Zeit und, ähm, es gibt ja jetzt Leute, die hinter mir stehen und die mir das alles erklären können und die dann mir auch helfen, wenn so was mal, wenn so was mal nicht klappt wie es eigentlich klappen sollte.

B: Und da konnte man sich besser konzentrieren auf den ganzen Schulstoff.

Es gibt immer wieder Anzeichen dafür, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihr Verhalten gegenüber der Schule überdenken und mehr ihre eigenen Ziele mit dem Geschehen verbinden. Dazu sind dann andere Verhaltensweisen notwendig:

Gruppe2 C: F: Also, bei uns, da ist das mit dem Lernen halt so ne Sache, wir sind ja eine Ganztagschule, sprich wir haben unsere Arbeitsstunden, wo wir unsere Hausaufgaben machen können, das sind vier in der Woche, wo wir halt auch alles schaffen mit Lernen und all die Sachen und dadurch haben wir halt zuhause wenig zu tun. Aber wenn das dann halt nicht reicht, dann setzt man sich halt zuhause noch mal hin und lernt. Das war vorher auch nicht so. Da hab ich mir gedacht, »ok, ich schreib ne Mathearbeit, erzählste mal Deinen Eltern nichts davon, sonst musst Du noch lernen.« So ne Sachen. Mittlerweile nehm ich das selber in die Hand.

Gruppe2 C: F: Wir haben ja auch den Slogan »Deine Zukunft bist Du«, das ist auf jeden Fall, das trifft auf jeden Fall zu. Weil wir machen das nicht für die Eltern, nicht für die Lehrer, wir machen das für uns, das ist unsere Zukunft, wir sind selber dafür verantwortlich wie wir später werden oder was wir machen, und das ist, das seh ich halt mit »die Zukunft ist jetzt«, weil jeder Tag ist, oder jeder Schultag ist, na ja, ne

Herausforderung, sag ich mal, weil es muss immer, muss immer das gleiche abrufen und jedes Mal 100% geben, weil wie gesagt, wir müssen uns selber darum kümmern, was wir später mal wollen. Weil wenn jetzt jemand sagt, er möchte später Hartz IV Empfänger werden, ok, dann braucht er sich in der Schule nicht anstrengen. Is seine Entscheidung. Ja, solche haben wir in der Klasse, nur nebenbei. Aber, ähm, muss jeder für sich selber entscheiden, wie gesagt.

Offenbar spiegelt die Gruppe den Einzelnen deutlich, wie ihre jeweiligen Verhaltensweisen auf andere wirken. Bemerkenswert ist es in diesem Zusammenhang, dass männliche wie weibliche Jugendliche berichten, dass sie sich stärker mit ihrer eigenen Aggressivität auseinandersetzen:

Gruppe2 D: F: Was ich da gelernt hab, is, eigentlich, werd ich, dass ich relativ schnell aggressiv werd, also ich bin gut reizbar eigentlich und da, irgendwie hab ich mich extrem verändert. Weil ich bin halt ruhiger, ich sag meine Meinung nicht immer so direkt wie ich's sonst gemacht hätte, auf jeden Fall. Das hab ich gelernt, und halt so über Berufe Fähigkeiten halt – die wusste ich auch vorher aber immer noch mehrere dann. Da hat man dazugekriegt, was man halt konnte und so.

Interessanterweise äußern sich auffallend viele Jugendliche auch zu Begriffen wie Freundschaft und Zusammenhalt als wichtige Größen im Leben, erwähnen aber auch Eigenschaften wie Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit oder auch Pünktlichkeit und bringen diese mit ihrer beruflichen Zukunft in Zusammenhang.

Nicht selten ziehen die Jugendlichen aus ihren Erfahrungen im Camp grundsätzliche Schlüsse für die Zeit danach:

Gruppe4 A: C: Weil wir wissen ja jetzt, wie schwer es wirklich ist, im Beruf, also einen Teil vielleicht, aber nicht wie schwer es wirklich ist, also einen Beruf zu finden, in die Berufswelt reinzukommen. Und von daher, glaub ich, strengen wir uns alle, glaub ich, noch mal ein bisschen mehr an.

B: Ja, also ich hab vorher auch fast nie Hausaufgaben und so gemacht und jetzt hab ich daraus gelernt, dass trotzdem zu machen auch wenn ich keine Lust hab trotzdem, dass fertig zu machen, dann kann ich ja auch Pause machen und so.

C: Ja, man sagt halt den Freunden halt, »nein, ich kann nicht« einen Moment und geht dann später mit denen raus, aber man hat die Arbeit, also, man hat die Sachen gemacht.

B: Ja, nur manche verstehen das nicht, deswegen würd ich am liebsten sagen »geh auch, dann lernst Du das«, so, ja, aber...

Die zu verändernden Verhaltensweisen werden einerseits auf die Schule bezogen und andererseits ganz direkt mit der Arbeitswelt in Verbindung gebracht, wie eine Jugendliche deutlich macht:

Gruppe4 A: B: Nein, das nicht, aber ähm ich hab gelernt so, dann nicht direkt so fies zu antworten und so, wenn die einen nerven, sondern auch mal freundlich zu bleiben und so. Da, gegenüber den Lehrern, obwohl das nicht wirklich so klappt bei mir, aber, ich versuch mich immer zusammenzureißen so.

B: Ja, weil, wir sind ja auch fast rausgeflogen, weil mehrere immer so patzig zu den Betreuern sind und so, und dann haben die auch gesagt, so geht das nicht weiter, weil, so könnt Ihr auch mal später nicht mit Eurem Chef oder so reden, da hab ich mir schon Gedanken darüber gemacht. Weil das sind halt Erwachsene, und dann muss man sich schon ein bisschen am Riemen reißen, auch wenn das manchmal unfair ist, was die machen oder so.

Die intensive Beschäftigung mit der eigenen Zukunft aus ganz verschiedenen Perspektiven heraus hat bei vielen Jugendlichen offenbar tiefe Eindrücke hinterlassen. So sagt eine Schülerin, dass sie ihr schulisches Verhalten deutlich verändert habe:

Gruppe4 C: A: Also bevor ich auf diesem Camp war, war ich total abgedreht in der Schule, ich hab mich immer nur krankgelacht für jedes kleine Ding, egal ob ein Stift geflogen ist, ob ein Tisch geflogen ist, ob ein Buch geflogen ist, ich hab mich für jede Kleinigkeit halt krankgelacht, aber, hm, mit Lachen ist gesund [lacht ein bisschen] und halt, seitdem ich aus dem Camp bin hab ich mich irgendwie total ins Positive geändert. Vorher hab ich jedes Mal jemanden, n Kerl, doof angemacht, sag ich jetzt mal und seitdem ich in diesem Camp war mach ich das nicht mehr so oft.

Eine andere liefert in aller Bestimmtheit die Gründe dafür, warum es um ein anderes Verhalten gehen müsse:



Gruppe4 C: D: Und seit ich halt in diesem Camp war, ist mir halt erst richtig klar geworden, dass ich das für mich tue. Also, ich wusste das schon vorher, aber jetzt ist mir erst richtig klar geworden, weil ohne die Schule hast Du nichts, Du hast kein' Abschluss, Du kannst weiter nichts machen und ist dann halt schwer wenn Du dann später nichts hast, ne Arbeit zu finden bzw. halt ne Ausbildung. Und wenn man halt so bedenkt, was ich halt machen möchte später ist das halt schon gut, wenn man dann halt ne gute Schule hat.

Eine Reihe der Interviewten reflektiert in den Gruppen das Problem ihres zu impulsiven Verhaltens in der Schule und zieht aus Erfahrungen in der Gruppe den Schluss, hier künftig zurückhaltender zu sein:

C: weil in der Schule ist es so ein angespanntes Verhältnis und die Lehrer sind so... (...) Also, die bringen mich da so zur Weißglut und irgendwann... Ich will ja nicht vor denen ausflippen, das ist es ja. Ich fühl mich dann immer wie zu hause. (...) Nein, ähm, ich hab, ich hab auch dazugelernt, dass ich wirklich auch ein bisschen respektvoller sein sollte.

Allerdings muss hier auch gesagt werden, dass es auch eine Reihe von Jugendlichen gab, die keine Änderungen bei sich sehen, egal ob aus schon vorhanden »zukunftsträchtigen« Verhaltensweisen heraus oder nicht.

Eine andere Interviewsequenz zeigt andeutungsweise, in welchem schwierigen Umfeld sich durchaus nachdenkliche Schüler bewegen, ohne aus den Dynamiken des sozialen Umfeldes ausbrechen zu können. Eine Schülerin macht deutlich, welche Reflektionsprozesse bei ihr durch das Camp ausgelöst oder bestärkt wurden:

Gruppe3 A: D: Ja, also das mit den Zielen, ich find das schon so wichtig, weil ich hab das jetzt auch gemerkt, weil, meine Schwester, die hat auch keinen Abschluss und so und ähm, die hat, also, die hat, die konnte keine Schule mehr weiter machen, also sie hat das dann auch nicht geschafft, die wollte jetzt weiter Schule machen, hat die aber nicht geschafft, dann hat die Schule zum Beispiel jetzt beworben, und dann hat die ne Absage bekommen und alles und daran seh ich, ob das, dass das nix nützt, weil wenn die so weiter macht, dann hat die kein Leben mehr, weil die ist ja auch so, ähm, die macht auch, ähm, die streitet sich mit vielen Leuten, hat viele Anzeigen und so. Und dann seh ich auch

da dran, an ihr, dass es kein Vorbild ist. Zum Beispiel, ich hab noch ne kleine Schwester, und wenn ich genauso wär, dann hat meine kleine Schwester gar kein Vorbild und so, ja und so, keine Ahnung.

D: Ja, ich hab auch ein halbes Jahr geschwänzt und damals hab ich mich auch immer oft geschlagen und so, aber das hat keinen Sinn, weil hätt ich weiter geschwänzt, länger als ein halbes Jahr, weil ich hatte nur noch zwei Monate Zeit, um mich zu verbessern, sonst wär ich sitzen geblieben. Und zwei aus meiner Klasse, mit denen ich immer geschwänzt hab, die sind sitzen geblieben, weil die weitergemacht haben, mit Schwänzen. Und ich hab das dann so eingesehen durch meine Schwester und so und durch das halbe Jahr, wo meine Noten sich geändert haben, so richtig runter, so, und deswegen denk ich, dass man da schon irgendwie

so ne Ahnung haben sollte und einfach, auch wenn man nicht kann oder so, man kann ja mal seine fünf Minuten so haben, ein' Tag so, das ist dann schlimm, aber man sollte sich schon anstrengen, weil wenn man das kann und so, dann macht es auch eigentlich Spaß, und das hab ich auch so gesehen, so. Ja. (...)

Damals zum Beispiel, ok, was heißt jetzt damals, hab ich schon auch offen gesagt so, die wussten auch alle, wie ich drauf bin und so, ist mir egal gewesen, ich hab trotzdem gesagt, zum Beispiel, wenn ein Mädchen an mir vorbeigekommen ist, und ich fand die irgendwie zu schlampig oder hässlich oder so was, »guck dich mal an du Behinderte«, aber jetzt ist das irgendwie anders, und äh, auch, ich sag trotzdem alles offen, zum Beispiel, ich weiß nicht, zum Beispiel wenn ich mich jetzt anstreng in Englisch oder so, ne, und die sagen dann, »Streber« oder so... Dann sagen die Streber zum Beispiel oder so, dann sag ich, »Ja und? Wenigstens erreich ich dann meine Sachen so.« Und damals hätt ich auch selber zu anderen Streber gesagt oder so, öh, äh, also Streber... Ja, also denn, da hab ich selber immer so zu denen gesagt »Guck Dich mal an, warum lernst Du soviel, so?, Voll der Streber und so!«, aber jetzt, so, ich streng mich selber für Englisch an und so.



8. Allgemeine Bewertung des Camps durch die Teilnehmenden

Nur sehr wenige der Teilnehmenden bewerten das Camp negativ. Dies sind in erster Linie diejenigen, die vorzeitig ihren Aufenthalt abbrechen. Eine kleinere Minderheit äußert sich zurückhaltend und eher nicht bewertend. Die übergroße Mehrzahl fand das ZUKUNFTSCAMP sehr positiv und würde es Freunden jederzeit weiter empfehlen. Interessanterweise richtete sich die berufs- bzw. arbeitsmarktbezogene Sicht der Jugendlichen auch auf die Tagungsstätte. In einem der Tagungshäuser wird vor allem das Essen immer wieder kritisiert:

Gruppe1 C: B: Ich fand die Küchenfrauen waren super super unfreundlich. Also jetzt, die da Praktikum gemacht haben, die fand ich eigentlich ganz nett, aber...

D: Das sind so ne Leute, die vom Arbeitsamt geschickt werden, weil die kein Bock auf Arbeit haben und da werden die zu so ner Arbeit geschickt, so. ...

Manche Jugendliche bewerten das ZUKUNFTSCAMP positiv, nicht ohne auch politische Defizite zu benennen:

Gruppe1 A: D: was ich noch sagen wollte, is, na ja, was ich ja auch mitkriege ist, dass der Staat ja nicht unbedingt viel für die Jugend so tut, obwohl wir voll reich sind, eigentlich, das sieht man ja. Hier sind wir ja in Berlin, hier laufen wir am Wochenende rum und wissen nicht, was wir so machen sollen, aber diese drei Wochen, das war eigentlich richtig



gut, weil wir da mitgekriegt haben, dass sie was für uns ausgegeben haben ordentlich. Ja, wollt ich nur mal sagen. Also, war sehr gut.

Gruppe2 B: D: Vor allen Dingen, das lustige ist ja, das das, was man ja jetzt zugeben kann, ist ja, ich bin ja jetzt nicht unbedingt hingefahren, weil ich gesagt hab, ich möchte was – so ein bisschen teilweise – vielleicht ja auf die Zukunft gucken, weil ich wusst noch nicht genau was ich in den Ferien mache und da haben wir halt gesagt, »lass da mal hinfahren, vielleicht finden wir ja doch noch was neues raus«, aber in erster Linie wirklich erst mal so Spaß und umso erstaunlicher was wir da alles gelernt haben, ich glaub das hab ich schon mal erzählt, aber es ist einfach krass. [lacht]

8.1 Bereitschaft an den Follow-Ups teilzunehmen

Die Bereitschaft am Follow-Up teilzunehmen ist durchweg hoch. Die Gründe, die genannt werden, liegen allerdings vordergründig sehr stark im Bedürfnis, das Gruppenerleben fortzusetzen. Hin und wieder heißt es, dass insgesamt mehr Zeit für die Folgeaktivitäten zur Verfügung stehen sollte.

Teils werden aber die Follow-Up-Prozesse durchaus auch auf das Erlebte bezogen und im Hinblick auf Zukunftserwartungen bewertet:

Gruppe2 D: C: Ja ich finde, ähm, die Leute, die jetzt im Camp waren, sind ähm, also wir sind viel besser dran als die anderen, die nicht bei nem Camp waren. Ja, auch nicht da nach dem Camp, weil es geht ja noch weiter mit diesen ganzen Follow-Ups. Also ich finde nach, nach, also wenn das ganze Projekt zu Ende ist, finde ich sind die, die dabei waren, besser dran als die, die nicht dabei waren. (...) Ja weil die dann ihre Stärken oder so, weil das geht ja noch weiter, ihre Stärken oder ihre Schwächen kennen gelernt haben und Fähigkeiten und so, und was man berufsfördernd, was man in nem Vorstellungsgespräch machen muss oder so, damit sie das wissen.



9. Bewertungen von außen durch Familie, Lehrer, Freunde, andere

Die Teilnahme am ZUKUNFTSCAMP hat nach Aussagen der interviewten Jugendlichen im sozialen Umfeld durchaus Aufsehen erregt. Dies ging soweit, dass eine Mutter das Camp als »Erziehungscamp« bewertete, weil die Regeln sie daran erinnerten.

Andere Verwandte äußern sich differenzierter:

S: Meine Oma hat gesagt, ich hab mich verändert und so. Ja, das hat sie mir so gesagt. Ja sie hat gesagt, ich drück mich irgendwie anders aus.

D: Also irgendwie, hast Du...

P: Oder Deine Oma hat sich verändert.

S: Sie hat gesagt, sie findet, dass, ähm, dass ich mich irgendwie mehr jetzt auf Sachen konzentriere auf was ich mach, so, ja. Also, wenn ich zuhause bin.

(...)

D: Ist ja cool.



S: Ja. Ich hab's auch probiert irgendwie umzusetzen, was die uns da gesagt haben irgendwie so und der Teamer hat ja auch gesagt so, dass wir unseren Weg gehen sollen und so und dass wir uns nicht immer ablenken lassen sollen von irgendwelchen Mitschülern und so.

Insgesamt wird überwiegend über positive Elternreaktionen berichtet, weil man »anders nach Hause kam«, sich nun anders verhielt usw.

Gruppe2 D: F: Weil man einfach also da mitkriegt, was man für nen Mist da mal gebaut hat in der Vergangenheit. Das ist mir klar geworden, was ich da eigentlich gemacht habe, weil das hätte nicht sein müssen. Und dann kam ich halt nach Hause und war so die liebe Tochter, und meine Eltern auch so: »Öh, wie bist Du denn jetze drauf, hast Dich voll verändert« und so. Aber sie fanden's halt gut. Also war halt [in Ordnung mit denen].

Aus einigen Äußerungen wird die soziale Realität der Elternhäuser deutlich. Die Angebote und auch die mit dem Camp verbundenen Freizeitaktivitäten sind für viele Eltern offenbar gar nicht zu finanzieren:

Gruppe4 C: D: Die haben nicht nur die Sachen von uns gelernt, die haben ja auch unsere Persönlichkeit gelernt, wissen wie sie mit uns umgehen sollen/können.

I: Mhm. Mhm. Wie war das bei Euch mit den Reaktionen zuhause, nach dem Camp?

Gruppe4 C: B: Also, meine Eltern waren halt ziemlich beeindruckt, dass ich halt soviel erzählen konnte und vorher war, fand ich das halt alles Scheiße, dass ich da hin muss und drei Wochen, und die Zeit könnt ich ja viel besser nutzen, und zum Schluss, meine Eltern waren halt total beeindruckt, weil ich fand's halt total lustig, interessant. Meine Eltern meinten auch, dass sie mir so was nicht zuhause bieten könnten, zum Beispiel ne Kanutour mit so vielen Leuten, das macht halt ziemlich viel Spaß. Ja. Der Ausflug in den Moviepark. Ja, das hätt ich halt zuhause nicht gehabt.

Literatur

- Auditor, M. (2005): Wie elitär ist »Bildung für eine nachhaltige Entwicklung/Globales Lernen«? »(Gesellschafts)kritische Fragen an die pädagogische Praxis. Fairquer – Sächsischer Entwicklungspolitischer Rundbrief 19/2005. Online unter: www.publi.soluar.net/2005GLreflexion.pdf, [Stand: 21.06.2009]
- BMU (1997): Umweltpolitik: Agenda 21 – Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro
- BMZ (Hrsg.) (2006): Medienhandbuch: Entwicklungspolitik 2006/2007, Berlin
- Bohnsack, R. (2000): Gruppendiskussion, S. 369–383. In: Flick/Kardorff/Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung: Ein Handbuch, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg
- Brodowski, M.; Devers-Kanoglu, U.; Overwien, B.; Rohs, M.; Salinger, S., Walser, M. (Hrsg.) (2009): Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung Beiträge aus Theorie und Praxis. Leverkusen-Opladen
- Bryman, A. (2004): Social Research Methods: Focus Groups, 2nd Edition, Oxford
- Düx, W.; Sasse, E.; Prein, G.; Tully, C. (2008): Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden
- Flick, U. (2004): Qualitative Forschung: Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, S. 131–143
- Flick, U. (2007): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, S. 248–267
- Graetsch, J. (2008): Hauptschule und Zukunft. In: Czerwenka, K. (Hrsg.): Sommerakademie: Fit für die Lehrstelle, Weinheim, S. 14–25
- Hauff, V. (1987): Unsere gemeinsame Zukunft: Der Brundtlandbericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Eggenkamp Verlag, Greven
- Kuckarts, U.; Dresing, T.; Rädiker, S.; Stefer, C. (2008): Qualitative Evaluation. Wiesbaden (2. Aufl.)
- Kuckartz, U. (2007): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden (2. Aufl.)
- Michelsen, G.; Overwien, B. (2008): Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: Otto, Hans-Uwe; Coelen, Thomas (Hrsg.): Grundbegriffe der Ganztagsbildung. Das Handbuch. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 299–307
- Nahrstedt, W. (2004): Interesse wecken – Kompetenzen entwickeln: Lernen in Erlebniswelten, S. 30f. In: Commandeur/Dennert (Hrsg.): Event zieht – Inhalt bindet, Besucherorientierung auf neuen Wegen
- Nuscheler, F. (2005): Entwicklungspolitik. Bundeszentrale für politische Bildung
- Overwien, B.; Prengel, A. (Hrsg.) (2007): Recht auf Bildung. Zum Besuch des Sonderberichterstatters der Vereinten Nationen Muñoz in Deutschland. Leverkusen-Opladen
- Overwien, B.; Rathenow, H.-F. (Hrsg.) (2009): Globalisierung fordert politische Bildung. Politisches Lernen im globalen Kontext. Leverkusen-Opladen
- Rauschenbach, T.; Düx, W.; Sass, E. (Hrsg.) (2006): Informelles Lernen im Jugendalter: Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte, Juventa Verlag Weinheim und München
- Sachbericht Flecken Zechlin (2008) (internes Dokument)
- Sass, E. (2006): »Schule ist ja mehr Theorie...«. Lernen im freiwilligen Engagement und in der Schule aus der Sicht freiwillig engagierter Jugendlicher. In: Rauschenbach, T.; Düx, W.; Sass, E. (Hrsg.): Informelles Lernen im Jugendalter: Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte, Juventa Verlag Weinheim und München, S. 241–270



Stoltenberg, U.; Bartsch, A.; Wüllner, C.: ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW 2007 (2007). Projektbericht, Oktober

UN Dekade Bildung für eine Nachhaltige Entwicklung in Deutschland, online unter URL: http://www.bne-portal.de/coremedia/generator/unesco/de/01___Startseite/Startseite.html [Stand: 29.05.2009]

Universität Lüneburg (2008): Projekt Mode- und Konsumverhalten unter Nachhaltigkeitsperspektiven

Die Autoren

Prof. Dr. Bernd Overwien ist Hochschullehrer für die Didaktik der politischen Bildung und Erziehungswissenschaftler an der Universität Kassel. Er arbeitet zum globalen Lernen, zur Bildung für nachhaltige Entwicklung und zur Verbindung von formalem und informellem Lernen. (www.overwien.eu)

Katharina Schleich, Dipl. Päd., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Didaktik der politischen Bildung an der Universität Kassel. Frau Schleich forscht und lehrt zum informellen Lernen, zur Bildung für nachhaltige Entwicklung und zu internationalen Freiwilligendiensten.



KONTAKT

ZUKUNFTSCAMP – FUTURE NOW
Heidi Walter, Projektleiterin
DGB Bildungswerk e.V., Büro Berlin
Henriette-Herz-Platz 2
10178 Berlin
Fon: +49 (30) 24060 – 612
Fax: +49 (30) 240 60 – 341
E-Mail: info@zukunftscamps.de
Internet: www.zukunftscamps.de

Eine gemeinsame Bildungsinitiative von Gewerkschaften, Unternehmen und Wissenschaft
Durchführung: DGB Bildungswerk e.V.
Unterstützt von der Bundesagentur für Arbeit

ZUKUNFTSCAMP
FUTURE NOW

